

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 41.

Dienstag den 18. Februar 1902.

9. Jahrgang.

Siehe zu einer Beilage.

Das Blutbad in Triest.

Ueber die blutigen Vorgänge in Triest, aus Anlaß des Generalstreiks der dortigen Arbeiter, liegen nunmehr ausführlichere Meldungen vor; da sie jedoch zumeist noch aus offiziellen Quellen herrühren, so sind sie mit Vorsicht aufzunehmen, so weit das Verhalten der Streikenden in Betracht kommt. Es wird berichtet:

Die für Freitag angekündigte Demonstrationssammlung der Streikenden im „Volksteama“ war Anfangs verboten worden. Die Menge nahm aber eine so drohende Haltung an, daß die Behörde die Versammlung dennoch gestattete. Es fanden sich ca. 4000 Ausführende im „Volksteama“ ein, darunter mehrere hundert Arbeiterinnen, die von der Gallerie herab laut jubelnd rote Tücher schwenkten. Mehrere Reden wurden gehalten, dann verließen die Demonstranten unter ungeheurer Wärm bei strömendem Regen das Theater. Ueber den Hauptern der Menschenmasse flatterten eine rote und eine schwarz-rote Fahne. Eine weitere Kolonne von 4000 Personen stieß am Corso zu dem Zuge. Dann marschirten die Streikenden nach dem Großen Platz. Die Zugänge zu demselben waren aber von Infanterie und Schützen mit gezogenen Säbeln bewacht, und als die Spitze der Demonstrationsschaar beim Großen Platz erschien, wurden die Straßen durch Cordons vollständig abgsperrt. Die Ausführenden wollten jedoch weiter. Das Militär und die Nachleute wieser sie zurück. Länger als 1/2 Stunden erfolgte rings um den Platz ein ununterbrochenes Drängen und Stoßen. Dabei ertönte ununterbrochen wüthender Lärm; zeitweise nahm das Gewühl einen sehr gefährlichen Charakter an, und thatsächlich wurden schon jetzt zahlreiche Personen leicht verwundet.

Nach der Erzählung eines Polizeikommissars nahm die Menge nun eine noch mehr aggressive Haltung als bisher gegen das Militär an. Ein Mädchen stürzte plötzlich aus dem Gedränge auf den kommandirenden Offizier los und holte mit dem Schirm zu einem Schlag gegen das Gesicht des Offiziers aus. Der Offizier hob den Säbel zum Schutz und verlegte der Angreiferin einen Hieb, der die Raffade an der Brust verlegte. Diese Szene war noch nicht vorüber, als schon aus der Menge ein Bombardement mit Steinen und Schmutz gegen das Militär eröffnet wurde. Gleichzeitg drängten die Streikenden mit aller Macht gegen den Cordon vor. Da fiel dem Offizier die Kappe vom Kopf, er rückte sich, um sie aufzugeben, und zu diesem Momente trachten Schüsse aus seiner Abtheilung gegen die Demonstranten. Ob die Infanteristen auf Kommando geschossen, oder ob sie ohne Befehl die Schüsse abgegeben haben, weil sie ihren Offizier in äußerster Gefahr glaubten — das ist bisher noch nicht aufgeklärt worden. Unmittelbar nach dem Schüsse auf den Großen Platz gefallen waren, feuerte noch eine Abtheilung Militär auf dem Theaterplatz gegen die Menge. Es ist möglich, daß dieses Detachement die Schüsse abgab, weil es die Detonationen vom Großen Platz hörte. Eine Kugel drang in das Post- und Telegraphenamt und traf einen Herrn, der gerade einen Brief ausgeben wollte. Der Unglückliche blieb auf der Stelle todt. Auf dem Großen Platz allein haben fünf Personen ihr Leben gelassen. Die Zahl der Verwundeten läßt sich bisher nicht mit Sicherheit angeben, da sich ein Theil von ihnen in häusliche Pflege gegeben hat. Fünfundzwanzig Personen haben sich als verwundet gemeldet. Einer der Blessirten liegt im Sterben, sechs der Verwundeten, darunter auch ein Schuhmann, sind den Kopf und in die Brust getroffen.

Die Nacht zum Sonnabend ist ruhig verlaufen. Es sind weit mehr Häuser und Geschäfte beschlössigt worden, als es ursprünglich den Anschein hatte. Der blutige Kampf fand vor der Apotheke im Hotel Delorme statt. Augenzeugen berichten, daß ein Stein oder ein Ziegel dem Oberleutnant Köppl dem Kopf gerissen habe, worauf der Kommandant mit ihm sprach. Die Menge heulte und schimpfte weiter und bewarf die Soldaten mit Schmutz und Steinen. Man sah die Soldaten anlegen, Schüsse knatterten. Das Kommando „Feuer“ hat niemand gehört. Die Menge schied durch Hauberschlag zurück. Auf dem leeren Platz sah man Todte und Verwundete liegen. Zur selben Zeit feuerte auf dem Theaterplatz die Abtheilung von zwölf Mann unter dem Zugführer, der ebenfalls behauptet, Feuer nicht kommandirt zu haben. Die Schüsse nahmen die Richtung gegen das alte Vordergebäude. Hier wurden zwei Personen getödtet, außerdem wurde ein am Fenster stehendes Mädchen im Kopf verlegt. Auf einem Platz wurde ein ins Gesicht getroffener, blutüberströmter Todter dem Militär entgegengetragen, während die Menge »assassinie« (Mörder) heulte. Später wurde die gesamte innere Stadt »geläubert“, wobei die Sicherheitswache mit blanker Waffe vorging. Ein Angriff auf die Polizei-Direktion wurde durch die Sicherheitskräfte abge schlagen und die Straße San Nicolo durch Militär gesperrt.

Obwohl die Nacht ruhig verlief, stand die ganze Stadt Sonnabend noch unter dem grauenhaften Eindrucke der Szenen. Der Anblick der Straßen erinnerte überall daran. Der Schaden ist viel größer, als man anfangs glaubte. Die eingeschlagenen Fenster zählen nach Tausenden, viele Kaufläden sind demolirt. Geschossen wurde an zwei Orten, beim Hotel Delorme und am Theaterplatz. Hier standen 12 Soldaten, die von einem Zugführer kommandirt waren, es gab zwei Todte. Unter den Verwundeten befindet sich ein am Fenster stehendes Mädchen und ein Postbeamter, der durch Kollbalken getroffen wurde. Augenzeugen versichern, Oberleutnant Köppl sei durch einen großen Stein herabgeschleudert worden; während er mit dem Kompaniechef beriet, gaben die Soldaten von selbst Feuer. Es hat bisher Niemand behauptet, ein Kommando dazu gehört zu haben. Während der Nacht starben noch vier Verwundete, so daß die Gesamtzahl der Todten jetzt zwölf beträgt. Ministerpräsident v. Körber erklärte schon zu wissen, daß dort, wo der Oberleutnant Köppl niederfiel, ein Unteroffizier das Kommando zum Feuern gegeben habe.

Sonnabend Mittag wurden viele schwarze Fahnen gehißt. Die Menge verlangte, daß dies allgemein geschehe, und warf die nicht mit Trauerschmuck versehenen Fenster ein. Wiederholt fanden mit dem Militär und der Polizei Zusammenstöße statt. Zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden. An den Straßenenden sind Kundmachungen der Polizei und des Bürgermeisters angeschlagen, worin die Bevölkerung zur Ruhe ermahnt wird. In der Kundmachung der Polizei werden überdies Ansammlungen und das Tragen von Waffen strengstens verboten. Die Börse blieb geschlossen.

Am Sonnabend Nachmittag fanden neue Zusammenstöße mit den Truppen beim Ponto Rosso und der Piazza San Giacomo statt. Die Truppen feuerten abermals. Nach der Wiener „N. F. Pr.“ wurden bei diesem Zusammenstoß sechs Personen getödtet, darunter ein Polizeibeamter, und 30 verwundet. Abends war die Ruhe wieder hergestellt; Militärpatrouillen durchzogen die Stadt. Inzwischen wurde auch der Belagerungszustand über die Stadt verhängt und die Verfassung aufgehoben.

Der Stadtrath beschloß, beim Ministerium gegen das Vorgehen gegen die Ausführenden zu protestiren, die Freilassung der Verhafteten zu verlangen, die Getödteten auf Kosten der Stadt begraben zu lassen und für die Hinterbliebenen derselben 10 000 Kronen zu spenden.

Sonnabend Nachmittag 5 Uhr ließ der Bürgermeister als Obmann des eingesetzten Schiedsgerichts bekannt geben, daß das Schiedsgericht sich für die Forderungen der ausführenden Geizer ausgesprochen habe. Die Arbeitszeit soll danach in den Häfen zeitweilig, während der Fahrt achtstündig mit zweistündiger Ruhepause sein; Ueberstunden werden besonders honorirt und der Wachtdienst für die Geizer auf das Nothwendigste beschränkt werden. Die Arbeiten sollen bereits am heutigen Montag wieder aufgenommen werden.

Der Klub der italienischen Abgeordneten beschloß, einen Dringlichkeitsantrag betr. die Vorgänge in Triest einzubringen. Der Antrag kommt am Dienstag zur Verhandlung.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 15. Februar 1902.

Der Reichstag erledigte in seiner heutigen, nur dreistündigen Sitzung nicht weniger als vier Etats. Der Postetat wurde zu Ende geführt, und der Etat der Reichsdruckerei, des Allgemeinen Pensionsfonds und des Reichsmilitärgerichts in zweiter Lesung angenommen.

Eine längere Debatte rief nur der Rest des Postetats hervor. Lafer Genosse Zubeil führte, wie schon im Vorjahre, Klage über die lange Arbeitszeit der Postillone und den mangelnden Schutz derselben, wie über die gelieferte Bekleidung gegen Wind und Wetter. Staatssekretär Kraetke sagte bereitwilligst Abhilfe dieser Mißstände zu.

Die übrigen Etats wurden debattelos angenommen. Eine heitere Szene ereignete sich am Schluß der Sitzung. Die Linke wollte vor leeren Bänken nicht die zweite Lesung des Militäretats beginnen und hatte einen Vertagungsantrag gestellt. Trotzdem die gesammte Rechte, das Zentrum und die Nationalliberalen dagegen stimmten, wurde derselbe bei der verhältnißmäßig guten Besetzung der Bänke angenommen.

Erst am Montag beginnt also die zweite Lesung des Militäretats.

144. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Kraetke.
Die zweite Beratung des Etats der Reichspost und Tele-

graphen-Verwaltung wird fortgesetzt bei den fortbauenden Ausgaben Titel: Postföher von Postämtern 3 Kl.

Kraetke (SP.): Der Herr Staatssekretär meinte, bei der Beförderung in die gehobenen Stellen läme es weniger auf das Wissen, als auf die Umsicht an. Da aber diese Umsicht sehr verschieden beurtheilt wird, muß eine Einheitsrichtlinie in der Dienstbeförderung eintreten; am besten ist es, daß man sich nach dem Dienstalter richtet. Damit wäre auch dem Uebelstand abgeholfen, daß die Zahl der gehobenen Stellen in den einzelnen Postämtern so verschieden groß ist. Auch hätte ich den Herrn Staatssekretär, daß er sorgen, daß nicht mehrere Kantinen für die Unterbeamten in einer Hand vereinigt werde, wie das jetzt geschieht.

Zubeil (SD) führt Beschwerde darüber, daß Briefträger bei Feindlichkeiten von Oberbeamten zum Serviren benützt werden. Die Charlottenburger Unterbeamten sollten bezüglich des Wohnungsgeldzuschusses den Berliner Beamten gleichgestellt werden, da die Mietpreise die gleichen sind. Trotz meiner früheren Beschwerden haben die Postillone auch heute noch keine wasserdichten Mäntel. Es ist aber im Interesse ihrer Gesundheit durchaus nöthig, daß sie solche erhalten. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) Auch ist es nöthig, daß die Postillone wenigstens alle drei Wochen einen freien Sonntag haben. Der Lohn der Postillone, der jetzt noch immer anfangs 2,25 Mk., nach einem halben Jahr 2,50 Mk. und nach sechs Jahren 2,75 Mk. beträgt, müßte so erhöht werden, daß er anfangs 2,75 Mk. und nach sechs Jahren 3,50 Mk. beträgt. Auch über die Vertrauensärzte haben die Postillone zu klagen. In einem Falle ist durch die Unwissenhaftigkeit eines Arztes ein Postillon an schwerer Blinddarmentzündung gestorben. Hier ist Remedur dringend nöthig. (Stenogr. b. d. Soziald.)

Kraetke (SP.) fragt an, ob sich die Gehaltserschöpfung, welche Graf Wallow zur Bekämpfung der polnischen Agitation in Aussicht stellte, auch auf die Postbeamten beziehe. Eine Erhöhung der Gehälter der Unterbeamten bezüglich des Minimalgehaltes von 900 auf 1200 Mk. und bezüglich des Maximalgehaltes von 1500 auf 1800 Mk. ist unbedingt erforderlich.

Staatssekretär Kraetke: Wir haben die gehobenen Stellen nur eingeführt, um keine neue Beamtenkategorie bilden zu müssen. Die 8000 gehobenen Stellen genügen vollkommen dem Bedürfnis. Wir dürfen hier nicht nach dem Dienstalter sehen, sondern müssen vor allem Umsicht und Fähigkeit berücksichtigen. Eine Nebenbeschäftigung der Postunterbeamten halte ich für ganz unangemessen und werde über diesen Punkt Nachforschungen anstellen lassen. Freier Sonntag haben die Postbeamten alle 3 Wochen. Sollten sich da Komplikationen herausstellen, so wird für Abhilfe gesorgt werden. — Die Summiranten haben sich für Postillone nicht bewährt, am besten scheint es, im Wege der Imprägnierung Mäntel zu schaffen. Den Fall bezüglich des Vertrauensarztes werde ich prüfen lassen. Darin, daß mehrere Kantinen in einer Hand vereinigt werden, liegt doch der Vortheil, daß der Wirth besser und billiger liefern kann.

Kraetke (SP.) hofft, daß sich noch ein Modus finden lassen wird, um die Unterbeamten bei den gehobenen Stellen gleichmäßiger zu berücksichtigen, als bisher.

Damit schließt die Diskussion. Der Titel wird bewilligt. Ebenso eine Reihe weiterer Titel.

Es folgt Titel 29 (Stellenzulage für Beamte und Unterbeamte).

Siehoff (SP.): Im Prinzip halte ich das System der Stellenzulagen für verfehlt. Der Herr Staatssekretär hat gemeint, die Stellenzulagen müßten jungen Beamten gewährt werden, aber auch die Alten sind jung gewesen und haben dieselben Aufgaben erfüllt, ohne daß sie Stellenzulagen erhalten hätten. Ich möchte nur wünschen, daß eine größere Zahl von Stellenzulagen in den nächsten Etat eingestellt wird.

Staatssekretär Kraetke: In meiner persönlichen Ansicht über die Stellenzulage stehe ich vielleicht dem Herrn Vorredner nicht sehr entfernt. (Hört, hört! links.) Soweit es nöthig ist, sollen die Stellenzulagen vermehrt werden.

Der Titel wird bewilligt, ebenso eine Reihe weiterer Titel.

Beim Titel „Postagenten“ wünscht

Siehoff (SP.) eine bessere Bezahlung der Postagenten und die Gründung einer besonderen Pensionskasse für dieselben.

Graf Dr. v. v. (SP.) schlägt sich dem Vorredner an.

Staatssekretär Kraetke: Agenten, die im Alter die Agentur aufgeben müssen, erhalten eine jährliche Unterstützung. Wird eine Agentur in ein Postamt verwandelt, so wird den betr. Agenten nach Möglichkeit eine andere Stelle verschafft.

Der Titel wird bewilligt.

Es folgt der Titel „Posthilfsstellen“.

Singer (SD) beschwert sich darüber, daß bei den ohnehin schon hohen Zulagen für die im Postdienst beschäftigten Personen noch das Militärdienstjahr und Probejahr nicht berücksichtigt werden. In einzelnen Fällen ist auch die Anszahlung der Zulage statt ab 1. April erst ab 1. Oktober erfolgt.

Direktor im Reichspostamt Wittkow: Wenn die Anszahlung der Zulage erst im Oktober erfolgt ist, lag die Schuld daran, daß wir uns mit den vorhandenen Mitteln sehr einrichten mußten.

Der Titel wird bewilligt. Damit ist das Ordinarium erledigt.

Es folgen die Einmaligen Ausgaben.

Der Titel „Errichtung einer Telegraphenlinie von Mexiko nach Latoro“ wird auf Antrag Schmidt-Eibe (SP.) von der Tagesordnung abgesetzt.

Die einmaligen Ausgaben werden bewilligt, ebenso die Einmaligen.

Damit ist der Postetat erledigt.

Debattelos angenommen wird hierauf der Etat der Reichsdruckerei, des Allgemeinen Pensionsfonds und des Reichsmilitärgerichts.

Es liegt nun ein Antrag Debel-Schrader auf Vertagung vor. Derselbe wird, trotzdem nur die Beschlüsse für ihn stimmten, infolge der guten Besetzung derselben angenommen.

Nächst Sitzung: Montag 1 Uhr. (Militär-Stat.)

Schluß 4 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Rudekmübel in der Zolltariffkommission ist soweit gediehen, daß man vorerst nicht absehen kann, was weiter werden soll. Ein Vorsitzender für die Kommission ist noch immer nicht gefunden. Die Konservativen hegen das lebhafteste Verlangen, Herrn von Kardorff wieder in sein Amt einzusetzen zu sehen, und der alte Herr selbst soll gar nicht abgeneigt sein, die schwere Bürde auf sich zu nehmen. Die Linke aber würde gegen eine solche Brückensicherung scharf demonstrieren, und da selbst Zentrum und Nationalliberale von der distanzierenden Geschäftsführung des Herrn v. Kardorff nichts weniger als erbaut sind, ist seine Wiederwahl ausgeschlossen. Somit aber hat sich noch Niemand gefunden, der nach der Ehre geizt, Herrn v. Kardorff zu ersetzen. Am wahrscheinlichsten ist noch, daß der heilige Basche, der jetzt stellvertretender Vorsitzender der Kommission ist, zum Präsidenten avanciert. Erwähnt sei noch, daß der Abg. Frhr. Seyl von Bernsheim die Teilnahme an der Zolltariffkommission vertagt hat und aus der Kommission ausgeschlossen ist; an seine Stelle haben die Nationalliberalen Herrn Sieg, auch ein lieber Freund der Agrarier, hineingeschickt.

Ueber den **Wach** in der Tarifkommission, der am Freitag der Kardorff'schen Herrlichkeit ein jähes Ende bereitete, versichern Augenzeugen, daß eine solche Scene in den Annalen des deutschen Parlamentarismus noch nicht vorgekommen sei. Berliner Blättern geht über den Vorgang, der sich mit Blitzesschnelle abspielte, folgender ausführlicher Bericht zu: Als Herr v. Kardorff die (von kurz vor uns gemeldete) Ueberempfindung veranlaßt, sprangen die Vertreter der Linken von den Plätzen auf und die räumlichen Rufe: „Zur Geschäftsordnung!“ klangen durcheinander. Aber jede Geschäftsordnungs-Debatte wurde vom Vorsitzenden verweigert, weil er schon in der Abstimmung sei. Nun kam die Erregung eine Grenze mehr, es wurde mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen, und Abg. Stadthagen ergriff den Stuhl, auf dem er gesessen, und stampfte mit ihm auf den Boden, dessen Teppich den Schall freilich dämpfte. Um so gewaltiger tönten die Stimmen. Weit draußen auf dem Korridor hörte man die Rufe: „Despotismus! Terrorismus!“ „Das ist die wahre Obstruktion!“ „Wir lassen uns nicht vergewaltigen!“ „Sie sollen Stille, nicht Brechen der Geschäftsordnung sein!“ Im Saale selbst geriet die Gruppe um ein Haar körperlich aneinander, und die Begegnungsversuche fruchteten nichts: „Beruhigen Sie sich doch!“ — „Seien Sie selber ruhig!“ — „Wir lassen uns das nicht gefallen!“ Schreie es höher und herüber. Die Regierungsdirektoren sahen sich zum Theil mit unbehaglichem Vergnügen das aufgeregte Bild an. Ferner von ihnen wich vom Platte. Wüthen im Tumult nahm Herr v. Kardorff die Abschiedsreden über den Antrag Müller's ab, der die Gehobenen Anträge auf einen Zeitpunkt vertagt wissen wollte, wo die Einzelne vollständig überfällig ist. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Dem terroristischen Vorhaben schreie selbst die Befürworter des Antrags ab. Nur seine unbedingten Freunde wie Herr S. und einige wenige andere leisteten ihm Gefolgschaft. Als sie nur etwa vier Arme für den Antrag Müller in die Höhe reckten, quittete Herr v. Kardorff über dieses ungewöhnliche Widerstandsverbotum mit der Niederlegung des Votums. Er hatte die Sache auf Viegen oder Brecken fallen lassen und brach selber darüber. Man glitteten sich die Wangen. Zwar hatte Herr v. Kardorff noch als letzte Antzeigung die Sitzung auf Dienstag vertagt, aber man hatte noch das Bedürfnis, bei einander zu bleiben. Die Gemüther hatten sich beruhigt, und man wurde wieder lebenswüthig zu einander. Ein Abgeordneter nannte die kurz nachher gezeigten Begegnungen, und es entwickelte sich wirklich noch eine gemüthliche Unterhaltung. Die Linke war zufrieden damit, den Sturm abgeblasen zu haben. Man konnte über den Nachfolger für Herrn v. Kardorff gesprochen werden. Der Bericht lautete auf, die Sitzungen der Kommission so lange zu vertagen, bis — Herr v. Kardorff — in dem Saale zu liegen kommen sei, und ihm dann als dem geborenen Leiter solcher Verhandlungen den Vorsitz anzunehmen. Im Saal wurde angenommen, daß man das Zentrum für nicht länger brüderliche Leute und den Vorliegenden helfen müsse. Bericht sagt es tags allerdings nicht gewillt zu sein, sondern hat sich entschieden geweigert, die Verantwortung zu übernehmen.

Das Kompromiß. Wie schon gemeldet, haben die Schutzpolizei glücklich ein Kompromiß zu Stande gebracht, das in den Mindestlagen den Weizenoll auf 6, die Rölle für Roggen, Hafer, Gerste auf 5½ Mark normiren will. Ausgegangen ist dieser Vorschlag vom Zentrum, aber nur die Konservativen haben ihn abgelehnt, die Nationalliberalen haben ihn abgelehnt und der Landwirthschaftsminister von Wangenheim hat ausdrücklich dagegen protestirt — es ist also noch gar nicht einmal eine Mehrheit für den Vermittlungsantrag vorhanden. Die Bündler spielen nicht mit und ohne sie werden die Kompromißierer nichts ausrichten können. Wie aber stellt sich die Regierung zu dem Antrage? Wenn man auf die Beschlüsse des Reichstags irgend welchen Werth legen darf, kann sie in die vorgeschlagene Zollherabsetzung nicht willigen. Sonst am Vormittag hat unter dem Vorhitz des Grafen von Bülow im Reichstags-Saal eine vertrauliche Besprechung des Staatsministers stattgefunden, zu welcher auch die Staatssekretäre des Reichsschatzmeisters und des Landwirtschaftsministeriums waren. Die Vermittlung liegt nahe, daß man sich mit der Zollfrage beschäftigt und terathschlagt hat, was man zu thun habe, um den Karren vorwärts zu schieben. Wenn die Regierung nicht in die Kommissionsverhandlungen eingehend eingreift, werden die Debatten sich noch endlos hinziehen, und der Rudekmübel wird völlig unentwirrbar werden. Alles in allem liegen die Dinge jetzt so, daß man mit einiger Sicherheit das Scheitern der Vorlagen voraussetzen kann. An ihre Erledigung in der gegenwärtigen Session glauben die Zolltariffkommissionen nicht mehr.

Reichstagswahlrecht und Universitätsprofessoren. Als ein Wahlrechtsschreiber antwortete sich Donnerstag Abend in der Universität bei einem Vortrage über: „Die Lehre der Sozialdemokratie“ der ehemalige Regierungsrath Professor Dr. Conrad von der Universität in Halle a. S. Der Herr ist nicht bloß Universitätslehrer, sondern auch Politiker, weshalb gerade das, was er gegen das Wahlrecht sagte, von großer öffentlicher Interesse ist. Während die Mitglieder der nationalliberalen Partei im Reichstage und in Versammlungen stets und ständig betonen und besonders vor den Wählern hervorheben, daß sie das Wahlrecht nicht anerkennen wollen und in formale Entschuldigungen greifen, wenn man ihnen Angeboten keinen Glanz spenden will, erklärte Professor Conrad, der als Vorstandsmitglied des nationalliberalen

Bereins im Halle'schen Adressbuch eingetragen ist, es erscheine ihm gar nicht zweifelhaft, daß, wenn die Sozialdemokratie noch größeren Einfluß im Reichstage bekomme, man einfach vorher dazu schreiben werde, unser Wahlrecht zu ändern. Man habe dann gar nichts zu befürchten. Einer Partei gegenüber, welche die Grundlagen der Gesellschaftsordnung untergrabe und uns das nehme, was uns heilig ist, sei es gar nicht anders möglich. Wer dann aber befürchtet, so fuhr der Professor mit Emphase fort, daß die Revolution komme, der kenne unser festgefügtes Staats- und Heerwesen nicht. — Als seiner Zeit der Herr Professor die als öffentlich ausgeschriebenen Vorträge über die soziale Frage begann, da hat er, wie auch wir berichteten, man möge aber seine Vorträge nicht in die Presse bringen, da er „harte Worte“ gegen die Regierung gebrauchen werde, die leicht zu Mißverständnissen führen könnten. Alle künftigen Besucher haben nun auch die Bitte des Professors respektirt und gehofft und geharrt, wann und wo denn eigentlich die „harten Worte“ gegen die Regierung kommen sollten. Aber siehe da: Donnerstag sicken wohl „harte Worte“, aber sie richteten sich nicht gegen die Regierung, sondern gegen das wichtigste Recht des Arbeiters, gegen das geheime, direkte Wahlrecht. Die deutschen Professoren, sie lerne Einer kennen!

Seitens der Seeberufsgenossenschaften war bekanntlich dem Bundesrath ein Antrag auf Einrichtung einer Wittwen- und Waisenversicherung der Seeleute zugegangen. Dieser Antrag ist jedoch, wie jetzt übereinstimmend gemeldet wird, beim Bundesrath auf Widerstand gestoßen auf Grund von Darlegungen des Reichsversicherungsamtes, wonach erheblich größere Mittel für die Durchführung einer solchen Versicherung gebraucht werden sollen, als bisher von den Seeberufsgenossenschaften angenommen wurde. Diese Darlegungen sind an geeignete Sachverständige im Versicherungswesen zur Begutachtung gegeben worden, deren Bescheid von Bedeutung bei der Erledigung der Sache sein wird.

Agrarischer Wahlprotest. Gegen die Wahl des freisinnigen Abgeordneten Gothein war von den Konservativen ein Wahlprotest eingereicht worden, der inzwischen bereits von der Kommission als absolut unbegründet zurückgewiesen ist. Die Denkwürdigkeit der Urheber des Protestes kennzeichnet drastisch folgendes vom „Greifswalder Tageblatt“ veröffentlichte Schreiben eines Rittergutsbesitzers Niemer-Dahlin:

„Im Wahlgerechten theile ich hierdurch mit, daß das Seiner Verhältnis zwischen uns und manas aufhöret. Männern, welche den weisheitsvollen Bestrebungen der Landwirtschaft, Böde zu erhalten, welche nur durch die hohen Böden gleich kommen, durch welche die Fruchtbarkeit ist, so schnell entgegenzusetzen, wie Sie, verwehre ich das Recht, meine Scholle zu betreten, denn Sie tragen mit dazu bei, mit die zu betreten. Wenden Sie sich künftighin an Gothein, Wenden Sie oder Vater-Parlamentarier, die können Ihnen ja den geben. Sie bitte ich dringend, mein Terrain außerhalb der öffentlichen Wege nicht mehr zu betreten.“

Dieser selbe Herr Niemer aber ist Unterzeichner des konservativen Wahlprotestes und hat als solcher die Stirn, den freisinnigen Terrorismus vorzutreiben!

Die Lage des deutschen Arbeitsmarktes. Im Monat Januar drängten sich an den öffentlichen Arbeitsnachweisen Deutschlands, soweit sie an die Vertheilung des „Arbeitsmarkt“ angeschloffen sind, um 100 offene Stellen im Durchschnitt 220,2 Arbeitjuchende. In dem entsprechenden Monate des Vorjahres, wo ebenfalls schon über einen großen Andrang geklagt wurde, hatte die Ziffer immerhin nur 168,8 betragen. Ein deutlicher Unterschied macht sich bemerkbar zwischen dem weiblichen und dem männlichen Arbeitsmarkt. Der eine Zeit lang für verschwindend gehaltenen Mangel an Dienstmädchen ist schnell wiedergekehrt, und dieser Mangel wird noch dadurch verstärkt, daß in der einzigen Fabrikation, die in der letzten Zeit eine Erholung zu verzeichnen hatte, in der Textilindustrie überwiegend weibliche Arbeiter gesucht werden. So findet an weiblichen Arbeitskräften auch jetzt noch ein Unterangebot statt (65,5 pCt. gegen 76,0 pCt. im Vorjahre), während für die männlichen Arbeitjuchenden allein gerechnet die Zahl der Bewerber um 100 Stellen auf die ungeheure Ziffer von 347,8 kommen würde! Gegenwärtig wird in der That die Lage des Arbeitsmarktes nur durch die Frauenarbeit noch in erträglicher Höhe gehalten, wie denn auch vielfach bei der günstigen Lage des weiblichen Arbeitsmarktes die Ernährung der Familien vom Manne auf die Frau übergeht. In den Krankenkassen, die in den letzten Monaten des Jahres einen gewöhnlichen Mitgliederzufluß zu verzeichnen hatten, ist die Abwärtsbewegung naturgemäß in ein langsames Tempo gerathen, und die weitere Abnahme der Mitgliederzahl hat nur 0,3 pCt. betragen (gegen 2,5 pCt. im Januar des Vorjahres), d. h. trotz aller vorangegangenen Entlassungen ist auch in diesem Monat die Zahl der Arbeitjuchenden noch vermehrt worden. Einigermassen gehoben wurde die Durchschnittsziffer dadurch, daß jener Aufschwung im Textilgewerbe in den Gegenden, in denen dies die Hauptindustrie ist, eine Zunahme der Beschäftigten herbeiführte; so in den Krankenkassen von Leipzig, Dresden, Chemnitz, Gera, Kottbus u. a. m. Aber in den Gewerbezweigen, die den Sitz der Krisis bilden, zeigt der Arbeitsmarkt bis jetzt kein Anzeichen einer Besserung. Im Maschinenbau dauert die Stocung fort. Im Bergbau nehmen an denselben Zeichen, deren Aktien steigen, die Feierschichten zu. Die Polizei zahlreicher Staats- und Gemeindevorkantungen, gerade die gegenwärtige Zeit großer Geschäftigkeit und wirtschaftlich schlechter Lage zu winterlichen Bauanträgen zu beugen, wurde durch das heillos gänzige Wetter des Monats Januar (seit 1886 hatte kein Januar eine so hohe Durchschnittstemperatur) begünstigt, so daß beispielsweise in Stuttgart durch die Weizenpflanzung von Bauarbeitern allem der Arbeitsmarkt wesentlich günstiger gestellt werden konnte.

Wieder einmal Schienenstörer! Vor der Strafammer zu Bochum hatte sich der Obermeister der Siebelschen Stanzwerke in Riese, Heinrich Soest, wegen Urkundenfälschung im Sinne des § 263 I des Str.-G.-B. zu verantworten. Den Stanzwerken wurden seiner Zeit von der Königlich Eisenbahn-Direktion Essen Puffer und Pufferwagen in Auftrag gegeben. Zwischen dem

königl. Abnahmeamt Essen und der Firma wurde, wie „Westfälische Volkszeitung“ berichtet, ein Vertrag geschlossen, der eine bestimmte Fähigkeit des Eisens und die Reibigkeit durch einen Abnahmebeamten zu jeder Zeit zuließ. Dieser werden vorerst Stangen von verschiedener Qualität die vorgelegt, die er einer peinlichen Prüfung auf ihre Haltbarkeit unterwirft. Die als gut befundene Qualität erhält ein Stempel K. P. A. Aus dieser Qualität müssen die Auftrag gegebenen Objekte gearbeitet werden. Dem Auftrag wurden vorgeworfen, Stangen, die schon früher an werthlos zurückgewiesen worden, mit einem nachgemachten Stempel versehen und dem Abnahmebeamten unterschoben zu haben. Der Angeklagte gab die Fälschung zu, die von dem Regierungsbaumeister Wolf bei der Zerstreiprobe bemerkt wurde. Die Fälschung sollte er aus eigenem Antriebe begangen haben, und zwar habe ihm der Mangel an den vorgeschriebenen Qualität Eisen Veranlassung zur That gegeben. Ein Theil der Pufferstangen wurde abh. Wissen der Eisenbahnbehörde in Essen hergestellt. Die Staatsanwaltschaft beantragte einen Monat Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 14 Tage Gefängnis. In der Begründung des Urtheils führte der Vorsitzende aus, daß die peinliche Revision im höchsten Interesse des reisenden Publikums liege. Nun habe es erfahrungsgemäß nachlässige Regierungsbeamte gegeben, die ihr verantwortungsvolles Amt vernachlässigten, indem sie den Stempel in den Händen der Arbeiter ließen. Die Fälschung liege hier zum Vortheile der Angeklagten wie auch der Firma, und zwar habe Soest eine erhöhte Fabrikationsprämie gesichert und das Werk infolgedessen einen Vortheil genossen, als werthloses Material zur Verwendung gelangt sei. Zum Glück sei die Fälschung noch frühzeitig genug entdeckt worden.

Staatlicher Erwerb von Kohlenfeldern. Der Gesetzentwurf betreffend den Erwerb von Bergwerkeigentum im Oberbergamtsbezirk Dortmund für den Staat ist dem preussischen Abgeordnetenhaus Sonnabend zugegangen. § 1 lautet: Zum Erwerb I. von 52 in den Kreisen Recklinghausen und Lüdinghausen gelegenen, von den Erben des Bergwerks Walsrop bei Walsrop. 2. des Steinkohlenbergwerks Walsrop bei Walsrop. 3. der sämtlichen Krüge der Bergwerkschaft Berminigte Gladbeck, Bergmannsgladbeck, Gute Hoffnung, und Berlin. 4. des der Bergwerkschaft Deutsche Kaiser zu Hamborn gehörigen Steinkohlenfeldes Potsdam, sowie der Rechtsanspruch dieser Bergwerkschaft aus zwei zwischen den Feldern Potsdam und Berlin gelegenen Bohrlochern, beziehungsweise den hieraus angelegten Steinkohlenmuthungen; ferner zur Deckung der Betriebs- und Ausstattungsstellen der vorstehend bezeichneten Bergwerke bis zum 31. März 1903, sowie der durch den Erwerb der unter 1 bis 4 bezeichneten Objekte entstandenen und noch entstehenden Nebenkosten wird der Staatsregierung ein Betrag bis zu 58 Millionen Mark zur Verfügung gestellt.

Eine erregte Sitzung gab es am Donnerstag Abend im Berliner Rothen Hause. Eine Ehrenrettung der städtischen Krankenhäuser wurde von Herrn Cassel und seinen Freunden aus der Alten Linken inscenirt. Den Anlaß zu diesem Beginn hatten die Ausführungen gegeben, die unser Genosse Antrick neuerdings im Reichstage über das städtische Krankenhäuserwesen Berlins gemacht hatte. Herr Cassel beklagte sich bitter darüber, daß die Sozialdemokraten so gar nicht mit der Berliner Kommunalverwaltung zufrieden sind und daraus selbst im Reichstage kein Geheimniß machen wollen. Im Namen des Magistrats suchte Herr Stadtrath Weigert den Nachweis zu führen, daß Antrick's Mithteilungen über das Moabit'sche Krankenhaus theils falsch, theils übertrieben seien. Das Pathos, mit dem er am Schluß seiner Rede unserem Genossen Antrick undankbar vorwarf, riß die Mehrheit der Versammlung zu stürmischem Beifall hin. Singer wies darauf hin, daß Herr Weigert trotz seiner großen Worte theilsächlich nicht mit einer Silbe widerlegt hatte, was von Antrick gegen die Moabit'sche Anstalt vorgebracht worden war. Auf die von Singer an dieser Stelle wiederholten Beschwerden antwortete Stadtrath Straßmann und zu seiner Unterstützung Oberbürgermeister Kirchner. Den Scheitern, den Herr Antrick mit seinen Angriffen gegen Singer bei der freisinnigen Mehrheit der Versammlung erlitt, sollte eine Rede des Herrn Rommjen besiegeln, und dann wollte man frohlockend Schlaf machen. Als unser Genosse Freudenberg sich zur Widerlegung der Straßmann'schen Ausführungen erhob, wurde versucht, ihn niederzuschreiben, aber er wußte sich Gehör zu erzwingen. Für einen von freisinniger Seite eingebrachten Schlussantrag setzte Singer, unter lärmendem Widerstand der Freisinnigen, die namentliche Abstimmung durch, die die Beschlußfähigkeit der Versammlung ergab und kurz vor 11 Uhr der erregten Sitzung ein Ende machte.

Neue politische Nachrichten. Für die Reichstagswahl in Eibing-Marienburg hat der nationalliberale Verein in Eibing die Aufstellung eines besonderen nationalliberalen Kandidaten beschlossen. 1898 erhielt der nationalliberale Kandidat 1098 Stimmen. — Ueber die weibliche Wanderarbeit in Siegeseeien bestätigt der Reichstagsrat die Bundesbeschlüsse im Frühjahr um eine nochmalige Bormahme von Erhebungen zu erziehen. — Von dem Trebertrocknungsprozeß Berichteten hat, wie uns Kassel gemeldet wird, Schulze-Dellwig Revision gegen das Urtheil eingeleitet. Den Mitglieder des Gläubigerausschusses für den Trebertrocknungsprozeß ist für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember vorigen Jahres eine Entschuldigungsanfrage von 2000 Mark zugebilligt worden. — Die Vorunternehmung in Sachen der verholzten Diktoren Sanden und Genossen ist vorläufig abgeschlossen und die Aufstellung von der Staatsanwaltschaft in Eibing nahezu fertiggestellt worden. Die Hauptverhandlung dürfte etwa im Mai oder Juni erfolgen können. Man rechnet mit einer Dauer von 6 Wochen. Das Verfahren gegen die beiden Direktoren der Pommerschen Hypothekensbank Romsch und Schmitz ist noch in der Vorunternehmung. Es ist hier zunächst das umfangreiche Gutachten der Sachverständigen abzuwarten. — Der Prozeß gegen die Direktoren und Aufsichtsrathsmitglieder der Leipziger Bank wird erst in der zweiten Periode des Schwurgerichts, also nicht vor April d. J. verhandelt werden. — Die Schlichtung August Freiwald und Emil Hellwig zu Königsberg i. Pr., die im der Nacht vom 8. März vorigen Jahres einen Fingerring in der größtmöglichen Weise mißhandelt und zerbrochen herabst hatten, wurden am Freitag von der Strafkammer abgeurtheilt. Er ward erlitt sieben Monate Gefängnis, Hellwig vier Monate. Dem ersteren wurde außerdem auf die Dauer von zwei Jahren die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter abgeprochen.

Oesterreich-Ungarn.

Militaria. In der galizischen Festung Przemyśl steht das X. österreichische Armeekorps. Das Korps ist im letzten Jahr bekannt geworden durch die zahllosen Zusammenstöße, die in Przemyśl zwischen den Offizieren und der Bevölkerung stattfanden und die in zahlreichen Prozessen ihren Abschluß fanden. Unser Krakauer Parteiorgan veröffentlicht jetzt eine interessante Bilanz des X. Armeekorps für das Jahr 1901, der wir einige Zahlen entnehmen: Soldatenselbstmorde über 80, schwere, selbstbewirkte Körperverletzungen der Soldaten 70, Offiziersselbstmorde 12, Eintritt von Freisinn bei Soldaten 40, Soldatennisthandlungen, welche den Tod oder die Dienstunfähigkeit herbeiführt haben 13, Desertionen 400, mit schwerem Gefängnis oder verschärftem Arrest bestrafte Soldaten 725, für Soldatennisthandlungen mit schwerem Kerker bestraft 48, für Versehen der sozialistischen „Laternia“, Korrespondenzen an Zeitungen u. bestraft 3. Diese wenigen Zahlen genügen. Sie werden eine neue wichtige Waffe werden in dem Kampf unserer galizischen Genossen gegen den demoralisierenden Militarismus.

Schweden.

Abgelehnte Agrarzölle. Der Antrag auf Einführung eines Bierzölles wurde in der ersten Kammer mit 66 gegen 35 angenommen, in der zweiten Kammer jedoch mit 129 gegen 77 abgelehnt. Der Antrag auf Einführung eines Kartoffelzölles wurde in beiden Kammern abgelehnt, in der zweiten mit 154 gegen 51 Stimmen.

Niederlande.

Vom Kolonienverkauf. Noch ist der Verkauf der dänischen westindischen Inseln an die Vereinigten Staaten nicht völlig perfekt geworden, da kommt bereits eine weitere Meldung, wonach die Vereinigten Staaten eine andere Inselgruppe auf dem „nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ des Ankaufes raschen wollen. Die „Birmingham Post“ bringt die Meldung, der amerikanische Gesandte in Haag habe die niederländische Regierung kürzlich sondiert, ob sie geneigt sei, wegen Verkäufen von Niederländisch-Ostindien mit Amerika in Unterhandlung zu treten. Die „Frankf. Ztg.“, der wir diese Meldung entnehmen, bemerkt dazu: Wahrscheinlich hat der Verfasser dieser Meldung Westindien mit Ostindien verwechselt. Daß Holland nicht ganz abgeneigt wäre, seine ganz unrentablen westindischen Besitzungen in irgend einer Weise zu veräußern, ist in diplomatischen Kreisen seit Jahr und Tag bekannt, ebenso steht aber auch, daß Holland nie sein ostindisches Reich einem anderen Besitzer überlassen wird.

England.

Der neue Zweibund soll noch eine, bisher nicht bekannt gewordene, Ergänzung erfahren haben. Wie die „Post“ aus London erfährt, ist außer dem veröffentlichten Abkommen noch eine geheime Militärkonvention zwischen Großbritannien und Japan abgeschlossen worden, derzufolge das britische Geschwader in den ostasiatischen Gewässern wesentlich verstärkt werden soll. In Berlin ist, wie wir weiter mitgeteilt, der Abschluß des Bündnisvertrages in den ersten Tagen des Februar von beiden beteiligten Mächten vertraulich mitgeteilt worden.

Italien.

Streik der Eisenbahn-Angestellten in Sicht. Eine Versammlung der Führer der Eisenbahn-Angestellten erklärte Freitag, wie aus Mailand berichtet wird, die Zustände der Mittelmeerbahn für ungenügend und beschloß, der Generaldirektion ein am 1. März ablaufendes Ultimatum zu überreichen. Trotzdem gilt, nach offiziöser Meldung, in gut unterrichteten Kreisen die Gefahr eines allgemeinen Ausstandes als wenig wahrscheinlich.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Dienstag Nacht überfiel eine von dem Obersten Keelwich angeführte berittene Abtheilung ein kleines Burenlager bei Kofffontein und nahm 10 Buren gefangen. — Nach der Verhaftung vom letzten Mittwoch wurden bei Kipsriver 4 Offiziere verhaftet, 2 Mann getötet und 27 verwundet. — Die Gattin des Generals Christian Dewet, die von Kitchener in einem der Konzentrationslager gefangen gehalten wird, hat von der deutschen Buren-Zentrale in München durch Vermittelung des Generalkonsulats des Oranje-Freistaats in 's Gravenhage, die Summe von 3000 Mark erhalten, um sie in die Gelegenheit zu versehen, mit ihren Kindern Südafrika zu verlassen, falls sie dies wünschte.

Vereinigte Staaten.

Der Republikaner-Geist empörte sich am Freitag im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten, wenn auch nur aus einer Person heraus, gegen den drüben gegenwärtig mächtig um sich greifenden Byzantinismus. Der Abg. Wheeler hielt eine Rede, die geradezu sensationell wirkte. Er erhob schwere Vorwürfe gegen das Staatsdepartement; das Verhalten der gegenwärtigen Verwaltung der Vereinigten Staaten nannte er wiederholt bedientenhaft. Er verlangte den sofortigen Rücktritt des Staatssekretärs Hay; ebenso forderte er die Heimückung des englischen Botschafters Paunceforte. Er sagte, er empfinde Widerwillen bei dem Gedanken, daß Amerikaner nach England reisen, um dem König Eduard die Hand zu küßen, und daß sich insbesondere ein Mitglied der Familie des Präsidenten nach London zur Krönung begeben. Wheeler tabelte dann, daß zu viel Aufhebens wegen des Prinzen Heinrich von Preußen gemacht würde. Die Redner verschiedener Parteien protestirten gegen Wheelers Ausführungen. Er sprach von Preußen in scharfen Worten gegen Wheeler, dessen Worte er als höchst inopportun bezeichnete.

Sibirien und Nachbargebiete.

Montag, den 17. Februar.

Achtung, Müller! Ueber die St. Jürgen-Dampfmühle, Raseburger Allee 106, ist seitens der hiesigen Zahlstelle des Zentralverbandes der Müller die

Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

Die Eisverhältnisse im Hafen haben infolge des anhaltenden Frostes der letzten Tage derartige Dimensionen angenommen, daß die Schiffsahrt arg bedrängt ist. So haben z. B. am Sonnabend die Dampfer der Hafensundfähre und die kleineren Fahrzeuge sämtlich ihre Fahrten einstellen müssen. Der Elbe-Grave-Kanal ist gleichfalls ab Sonntag für alle Schiffe gesperrt worden, so daß der Verkehr im hiesigen Hafen nunmehr auf ein äußerst geringes Minimum beschränkt ist. — Wie nicht anders zu erwarten, mußte unsere dem Eisport huldigende Jugend am Sonntag die Gelegenheit aus, indem sie sich lustig auf dem starken Eis der Trave, zwischen Lück und Moisling, herumtummelte. Eine zahlreiche Menge bewegte sich auf dieser Strecke hin und her. Wie uns von mehreren Seiten mitgeteilt wird, ist die Trave seit dem Jahre 1887 nicht mit einer solchen starken Eisdecke versehen gewesen. Auch auf den übrigen kleineren Gewässern Lübeds und der Umgegend vergnügte sich eine ansehnliche Menschenmenge auf dem Eise. Wie gerüchtweise verlautet, soll die Wakenitz in diesen Tagen freigegeben werden.

Der Bürgerausschuß berief in seiner letzten Sitzung Dr. Benda, Fehling, Stiller, Jenne, Scharff, Dimpfer und Dr. Baehse in die Kommission zur Vorprüfung des Vorschlages der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten und des Staatsbudgets. Sodann wurde in die Verhandlung über die im März 1900 zur Vorprüfung an eine Kommission verwiesene Senatsvorlage, betr. die Geschäftsksteuer, eingetreten. Entgegen dem Vorschlage der Kommission auf Einführung einer Geschäftsksteuer bei Geschäftseinkommen über 1500 Mk., erklärte sich der Bürgerausschuß mit 15 gegen 10 Stimmen grundsätzlich gegen Einführung einer derartigen Steuer. Falls jedoch trotz der ablehnenden Haltung des Bürgerausschusses der Senat der Bürgerschaft den Entwurf eines Geschäftsteuergesetzes entgegenbringen sollte, so wird seitens des Ersteren erachtet, den Entwurf auf folgender Grundlage auszuarbeiten: 1. Besteuerung des Einkommens aus den in der gegenwärtigen Senatsvorlage als steuerpflichtig bezeichneten Betrieben. 2. Erhebung und Verwaltung der Steuer im Anschluß an die Einkommensteuer. 3. feste Steuersätze, die derart bemessen werden, daß bei Einführung des Gesetzes ein Jahresertrag von Mk. 150 000 zu erwarten ist. 4. Steuerfreiheit der Geschäftseinkommen unter Mk. 1500. 5. prozentual geringere Belastung der kleineren Einkommen gegenüber den größeren.

Als eine Mustertextilfabrik entpuppt sich das bekannte Möbel-, Tapetier- und Dekorationsgeschäft von Gebrüder Wajersradt. Der „Holzarbeiter-Zeitung“ entnehmen wir über die Zustände in dieser Fabrik folgende kleine Stichproben: Zum größten Theil wird in dieser Fabrik in Akkord gearbeitet, aber den Lohn zu bezahlen, welcher von der hiesigen Zehntelstelle mit den Arbeitgebern am Drie vereinbart ist, fällt obiger Firma gar nicht ein. Bei Akkordarbeit soll laut unserem Lohnsatz, zum Mindesten der Normallohn von 40 Pf. ausbezahlt werden; was thut aber unsere Mustertextilfabrik? Sie bezahlte einem Kollegen 20 Mk. Abschlagszahlung, die letzte Woche bekam er nur 18 Mk.; das Akkordgeld war alle. Ein weiterer Kollege bekam 18 Mk. Abschlagszahlung und die letzte Woche nur 12 Mk., auch bei diesem wurde das Akkordgeld zur rechten Zeit alle. Ein dritter Kollege bekam die ersten zwei Wochen 18 Mk. Abschlagszahlung, die nächsten Wochen nur 12 Mk. und die letzten drei Wochen jage und schreie garnichts. Ein vierter Kollege hatte schon 40 Mk. auf seinen neuen Akkord als Voranschuß erhalten, ehe er überhaupt knapp angefangen hatte; ob dieser Betreffende überhaupt einmal aus seinen Schulden herauskommt, das mögen die Götter wissen und dann besitz diese Mustertextilfabrik noch die Dreistigkeit, fortwährend in den auswärtigen Wäldern zu annonciren, wo hier doch Arbeitskräfte genug brach liegen und sie genug Gesellen bekommen kann, sobald sie unseren Tarif anerkennt. Allerdings, die Versprechungen, welche dieselbe in den betreffenden Zeitungen macht, sind auch wirklich dazu geeignet, Kollegen hierher zu locken, hauptsächlich sind es die Berliner Kollegen, welche immer wieder hineinfallen; wärden sich die Kollegen vorher bei der hiesigen Ortsverwaltung erkundigen, so könnten sie sich manches Unangenehme sparen. Da stand u. A. auch vor Kurzem in mehreren Berliner Zeitungen folgende Annonce: „Gesucht wegen Vergrößerung unserer Fabrik tüchtige Möbelschneider auf gute fournirte Arbeit bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung“. Dies ist aber zum Mindesten eine Vorpiegelung falscher Thatsachen; die Gebrüder Wasserkradt denken ja garnicht daran, ihre Fabrik zu vergrößern, denn Arbeitsplätze sind genug vorhanden, dieselben stehen aber die meiste Zeit immer leer, weil es da immer geht wie in einem Laubenschlage. Eine weitere Annonce lautet: „Gesucht tüchtige Möbelschneider, welche eventuell später den zweiten Werksführerposten erhalten können, bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung“. Die Firma muß riesig viel Werksführer verbrauchen, daß sie den vielen Möbelschneidern, die sie sucht, eine solche Stelle in Aussicht stellt. Nun wollen wir den Lesern noch einige Paragraphen der neuen Fabrikordnung, welche von den dort arbeitenden Kollegen unter dem Drucke der jetzigen Verhältnisse unterschrieben worden ist, vor Augen führen. Da ist z. B. der § 11 Abs. 2, welcher lautet: „Akkordarbeiter erhalten auf angefangene Arbeit am Zahlungstage eine dem Fortschreiten ihrer Arbeit entsprechende Abschlagszahlung nach Ermessen der Arbeitgeber oder ihrer Stellvertreter. Die Schlusszahlung erfolgt, wenn die Arbeit als gut dem Arbeiter abgenommen ist, am nächsten Zahlungstage. Die oben angeführten Absätze gelten auch für Akkordarbeiter.“ § 16 lautet: „Wer Morgens oder Mittags ohne genügende Entschuldigung die Arbeit später aufnimmt, als zu der hierfür festgesetzten Zeit, wird bestraft und zwar: Für Zuspätkommen bis zu 15 Minuten mit 15 Pfg., für jede weitere halbe Stunde mit 10 Pfg. bis höchstens 50 Pfg. Wer ohne Entschuldigung einen Tag fehlt mit 1 Mk. Bei Verstößen gegen die Arbeitsordnung können von den Fabrikherren oder deren Stellvertretern Geldstrafen bis zur Hälfte des durchschnittlichen Tagesverdienstes des Arbeiters ausgesprochen werden.“ — Diese wenigen Zeilen genügen, um den Lesern ein kleines Bild zu verschaffen von den Mustertextilfabrik dieser Mustertextilfabrik. Hoffentlich kommt noch einmal für die dort beschäftigten Arbeiter die Zeit, wo sie Abrechnung halten können mit der Firma Gebrüder Wasserkradt; zweifellos werden sie sich dann nicht wieder

auf ein Ehrenwort, welches der Lohnkommission schon wiederholt gegeben worden ist, einlassen, sondern zu anderen Maßregeln greifen.

Einen Selbstmordversuch unternahm vor einigen Tagen ein in Lübeck in Stellung befindliches junges Mädchen in ihrem Heimathorte Rönneburg, wo sie zu Besuch weilte. Es feuerte mittelst eines Revolvers zwei Schüsse auf sich ab und brachte sich lebensgefährliche Verletzungen bei. Die Ursachen sind unbekannt.

Der vierte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1901/1902 ist von den Steuerpflichtigen, die im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte, die Landbezirke oder Travemünde sind, in der Zeit vom 17. bis 28. Februar d. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. In Travemünde hat die Zahlung bei der dortigen Hebestelle zu erfolgen.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Der seitens verschiedener Theaterdirektoren sowie Theaterbesucher geäußerte Wunsch, das Lustspiel „Unser Pflögebohrer“ von Franz Gottschich noch einmal aufzuführen, veranlaßt die Direktion, dieses Stück Dienstag zum letzten Male in Szene gehen zu lassen. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Direktion den Freitag zum Ehrenabend für Herrn Oberregisseur Franz Bonno bestimmt hat. Zur Aufführung gelangen: „Die Gecke“, „Die Verdammten“ und „Die Verlobung bei der Laterne“.

Kleine amtliche Nachrichten. In das Handelsregister ist eingetragen worden: a. bei der Firma W. S. Geerken, Lübeck: Die Firma lautet jetzt: W. S. Geerken Nachf., Burmeister u. Ahlers. Die Ehefrau des Kaufmanns Ahlers, geb. Wibrand in Lübeck ist in das Geschäft als persönlich haftende Gesellschafterin eingetreten. Die Gesellschaft ist eine offene Handelsgesellschaft und hat am 11. Februar 1902 begonnen. Dem Ahlers in Lübeck ist Procura erteilt. b. bei der Firma Georg Landmann in Lübeck: Die Firma lautet jetzt: Georg Landmann Nachf., Burmeister u. Ahlers. Persönlich haftende Gesellschafter: Burmeister, Kaufmann, Ehefrau des Kaufmanns Ahlers. Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 11. Februar begonnen. Dem Ahlers in Lübeck ist Procura erteilt.

Gr. Steinrade. Die Nationalsozialen kamen auf ihrer Agitationstour im Fürstenthum, die einem nationalsozialen Reichstagskandidaten die Wege ebnen soll, am Sonnabend glücklich nach Gr. Steinrade, allwo Herr Alb. Kuhlmann aus Tzehoe, Sekretär des Provinzialvereins, im Lokale des Herrn Kähler einen anderthalbstündigen Vortrag über „industriellen und landwirtschaftlichen Schutzvöll“ hielt. Die Versammlung konnte, wenn man die örtlichen Verhältnisse in Betracht zieht, als gut besucht gelten; wohl an 40 Personen hatten sich eingefunden. Indessen hatte weniger Steinrade selbst die Besucher gestellt, als vielmehr Stockelsdorf, Fadenburg und Mori, und zwar in der Hauptsache Angehörige unserer, der sozialdemokratischen, Partei. Ortskundige Personen schätzten die Anzahl der anwesenden Steinrade Bauern auf sage und schreibe fünf. Herr Kuhlmann warb in den lieblichsten Tönen um die Gunst der Bauern für die nationalsoziale Sache; er prunkte mit dem nationalsozialen Agrarprogramm usw. Glückliche Zwischenrufe aus der Versammlung hatten ihn jedoch belehrt, daß auch der klassenbewußte Arbeiterstand zahlreich vertreten war, und so blickte er denn auch in der bekannten Art und Weise um die Arbeiter, indem er ihnen die angeblichen Vorzüge des Nationalsozialismus gegenüber der Sozialdemokratie in den violettesten Farben schilderte. Als Herr Kuhlmann seinen Vortrag, der, soweit er sich lediglich mit dem Posttarif beschäftigte, auch unsere Zustimmung finden konnte, beendet hatte, begab es sich, daß er, der neulich noch in Schwartau mit dem Hausrecht gemunkelt hatte, als die bösen Sozis eine recht bitterböse Resolution eingebracht hatten, die Leitung der nationalsozialen Versammlung vertrauensvoll in die Hände eines sozialdemokratischen Bureaus legte, weil er der einzige anwesende Nationalsoziale war, und es doch immerhin mit Schwierigkeiten verbunden war, gleichzeitig Referent und Leiter der Versammlung in einer Person zu sein. Herr Kuhlmann dürfte sich nun wohl auch überzeugen haben, daß wir Sozialdemokraten politische Schulung genug besitzen, um ausländische Gegner anständig zu behandeln, selbst wenn die Majorität für uns ist. In der Diskussion traten dann Herrn Kuhlmann unsere Genossen Friedrich Lübeck, Weisfahling und Werner Stockelsdorf in wirkungsvoller Weise entgegen. Die Versammlung gestaltete sich schließlich so interessant, daß auch die Bauern bis nahe zum Schluß ausblieben. Als spät in der Nacht die Versammlung mit einem großen Mißerfolge für die nationalsoziale Sache und einem Gewinn für die Sozialdemokratie schloß, konnte der sozialdemokratische Vorsitzende mit dem offenen Bekenntnis schließen, daß es ihm ein großes Vergnügen gewesen sei, als Sozialdemokrat eine nationalsoziale Versammlung zu leiten. Möge die sozialdemokratische Saat, die Sonnabend zum ersten Male in Gr. Steinrade ausgestreut wurde, gute Frucht tragen!

Schwartau. Ein nicht unbedeutendes Feuer kam Sonnabend Morgen gegen 4 Uhr in dem Hause des Drechslermeisters Stender in der Lübeckstraße zum Ausbruch. Dasselbe entstand auf dem Hausboden und äscherte das alte Vorderhaus total ein. Den Besohnern gelang es, noch vieles von dem Mobiliar zu retten; in verhältnismäßig kurzer Zeit war das Feuer auf seinen Herd beschränkt, nachdem die Schwartauer Wehr herbeigeeilt war.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein Altenheimer, der in Rikerau Stroh vom Boden werfen wollte, fiel aus der Luke und verstarb auf der Stelle. — In Obventorf bei Tondern sind 8 Schulkinder, die sich auf dem Eise vergnügten, eingebrochen und ertranken. — Die Älster in Hamburg war am gestrigen Sonntag, trotzdem sie noch nicht freigegeben worden ist, von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge besucht. — In Altona haben abermals große Arbeiterentlassungen stattgefunden. Insbesondere sind die Metallarbeiter hiervon betroffen worden. — Bei Finkenwärder rannte der englische Dampfer „Hannover“ eine Raketenhülle über; hierbei fand ein Mann seinen Tod in den Wellen. — Der fünftägige Postanwärter Kröger in Ebers ist in Holland verhaftet worden. — Eigenthümliche Sühne für Steuerhinterziehung. Vor Kurzem sind, wie die „W. Ztg.“ aus Bremen meldet, in einem Briefcouverte mit der Aufschrift „Für hinterzogene Einkommensteuer“ 1000 Mark, und zwar zehn Hundertmarkscheine, unter dem Remberti-Tunnel gefunden, und bei der Polizei eingeliefert worden.

Want. Die Wahl des Genossen Jug zum Beigeordneten des Gemeindevorstandes ist vom Amtsführer wieder nicht bestätigt worden. Eine Neuwahl an seiner Stelle vorzunehmen wird der Gemeinderath sich nicht entschließen, sondern wird, da Jug in dieser Amtsperiode als Gemeinderathsmittglied nach dem Gesetz nicht mehr gewählt werden darf, eine Ersatzwahl ablehnen.

Aus Nah und Fern.

Der Humor ist den Engländern noch nicht ausgegangen, obwohl es Ritzener immer noch nicht geliebt, Dornen zu fangen. Das neueste Spielzeug in London, das Furore macht, wird von den Straßenverkäufern folgendermaßen ausgerufen: „Wünschen Sie das Bild von Dewet?“ Wenn man neugierig näher tritt, um das männliche Gesicht des Hurenhelden zu betrachten, tritt durch den einfachen und sinnreichen Mechanismus einer Schnur an Stelle des Kopfes, der in die Schultern zurückgeht, ein gähnendes Loch. Dazu fügen die Straßenverkäufer dann hinzu: „Man kann ihn nicht sehen, weil er unsichtbar ist.“

Man amüsiert sich, wie man kann, selbst auf seine eigenen Unkosten.

Der Amerikaner Susan, welcher mit dem „New-York Herald“ um 20 000 Dollars gewettet hat, daß er seine Frau und sein Töchterchen in einem kleinen Schuttkarren durch ganz Europa fahren werde, ist jetzt in Genua eingetroffen und hat auch dort, wie f. St. in Lüttich, großes Aufsehen erregt.

Das Arbeiterssekretariat
Johannisstr. 46

ist geöffnet an Wochentagen von 12 bis 2 Uhr und von 6 bis 7 1/2 Uhr, Mittwoch Nachmittag geschlossen; an Sonntagen von 11 bis 1 Uhr.

Briefkasten.

Die Schloffer der Firma W. F. L. Weth. Da Ihre Erweiterung keine Unterschrift trägt, können wir dieselbe auch nicht aufnehmen; beantragen wir die Beschriftung werden nach dem Medallionsgebrauch unweigerlich in den Besitz des Papierkorbes geworfen.

Lübeker Marktpreise vom 15. Februar.

Banera-Butter 1,10 Mt., Meierei-Butter 1,20 Mt., Seiten Sid. — Mt., Enten Sid. 3,30 Mt., Fühner Sid 1,80 Mt., Käfen Sid. — Mt., Lauben Sid. 0,60 Mt., Gänse Pfd. — Mt., Fritzkens 3,— Mt., Schweinskopf 0,45 Mt., Schinken Pfd. 85 Pfg., Wurst Pfd. 1,20 Mt., Eier 3 Sid. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpen Pfd. 1,— Mt., Karanichen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Kat Pfd. 1,— Mt.

Strasburger Viehmarkt.
Strasburg, 15. Februar.

Der Schweinehandel verlief gut. Jagelbrut wachen 880 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Semmelweine — Mt., Bienenbienenwachs schwere 60—62 Mt. leichte 61—61 Mt., Caven 53—59 Mt. und Kerze 57—60 Mt. pr 100 Pfd.

Central-Verband der Zimmerer Deutschlands.

(Zahlfelle Lübeck)

Nachruf.

Am 14. d. Mts. v. stark nach langem Leiden unter früheres Verbandsmitglied, der Bautechniker **Ernst Vogelsang.**
Ehre seinem Andenken.

Abgeschlossene Wohnungen zu verm.
Preis 200 Mt. Zu erfragen
Friedenstraße 95.

Eine Wohnung zu vermieten

zu 145 Mt. an einzelne Leute. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Wohnung gesucht von Leuten ohne Kinder, 2-3 Zimmer, 170-220 Mark, Holstenhor. Off. rten unter F K an die Exped. d. Bl.

Eine guterhalt. Sabelhaut zu kaufen gesucht Weberstraße 3, II.

Prima dicke Flohmen
Pfund 70 Pfg. empfiehlt
Wilh. Rieck, Finkenb. Allee 63.

Uhren reinigen . 1,50
Federn einsetzen . 1,50
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Böttner,
Uhrmacher,
Südstraße 32.

Achtung!

Wegen der großen Arbeitslosigkeit liefere ich:
Herrenschuhen u. Absätze 1.70 Mt.
Damenstiefeln u. Absätze 1.30 Mt.
14 Ellerbrook 14.

Suppenfett
à Pfund 50 Pfg.
J. Arodt, Straßenstraße 28.

Wichtig
für
**Lederhändler und
Schuhmacher!**

In dieser Stadt soll wie schon anderwärts einem Lederhändler oder Schuhmacher die alleinige Berechtigung zur Anwendung eines neuen, geschicklich geschützten Systems der Beizung gegen eine mäßige jährliche Abgabe einräumt werden.
Kundenschaft für Nacharbeit in kurzer Zeit dadurch zu vervielfältigen.
Anfragen unter L J an die Exped. d. Bl.

Nordhäuser Kantabad
aus der
Arbeitergenossenschaft
empfiehlt
H. Grube
Maschinenstraße 67.

Im Verlage der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, erscheint:

Behse's Illustrierte Geschichte des preussischen Hofes

des Adels und der Diplomatie vom großen Kurfürsten bis zum Ende Kaiser Wilhelms I., fortgesetzt von Behse redigiert.

Einzig umfangreiche, bis zur neuesten Zeit fortgeführte und unabhängig geschriebene Geschichte des preussischen Hofes.

In 30 Heften zu 50 Pfg. oder gebunden in 6 Abtheilungen à 24. 2,50, oder nach Belieben in 2 feinen Geschenkbanden geb. Mt. 18,50 (auf Wunsch gegen Monatsraten zu Mt. 2.— bis Mt. 3.—)

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.



Prinzessin Eliza Radziwilska, Tochter Kaiser Wilhelms I.

Socialdemokratischer Verein

Großer wissenschaftlicher
Experimental-Vortrag
von H. Wempe, Privatgelehrter aus Oldenburg i. Gr.

über:
Die neuesten Ergebnisse der elektrischen Forschung am 3. und 4. März 1902

im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.

- 3. März: Elektrische Wellen und Strahlen, Herzhörsche Versuch, optische Analogien elektrischer Strahlen, Telegraphie ohne Draht, Lichtelektrische Telegraphie u. Grundversuche des elektrischen Fernsehens.
- 4. März: Ueber hochspannende Wechselströme, Tesla'sche und Tesla's Licht der Zukunft, Wacnam-Entscheidung, Röntgenstrahlen, deren Anwendung und geschichtliche Entwicklung, experimentell dargestellt (Versuche von G. H. P. Hittorf, Crookes u. a. im Zusammenhang), strahlende Materie.

Preis 20 Pfg. **Anfang beide Abende 8 1/2 Uhr.**
Karten sind zu haben: Im „Vereinshaus“, Johannisstr. 50/52, bei C. Wittfoot, Sühr. 18, F. Lecke, Lederstr. 3, H. Boysen, Böttchenstr. 18, L. Puls, Gr. Burgstr. 11, Wilh. Menschel, Unterstr. 53, in der Exped. d. Bl. „Vollkosten“ und bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern u. Districtsführern.
Die Karten sind nur für einen Abend gültig.

Der Vorstand.

Achtung Schuhmacher!
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 18. Februar
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
Stichtwahl der Delegierten zur General-Versammlung.
Wir bitten sämtliche Mitglieder, zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Gesangverein „Eintracht“
= BALL =
am Sonntag den 23. Februar
im Lokale
„Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Mitgliedskarten müssen vorzeigt werden.
Das Festeomitee.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlfelle Lübeck)

Versammlung
am Dienstag den 18. Februar
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Stiftungsfest.
3. Fragestunde.
4. Statutenberathung.
5. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Stadt-Theater.
Dienstag den 18. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr.
117. Abou-Vorst. 141. Vorst. 20. Dienstags-Ab.
Auf Wunsch und zum letzten Male:
Unser Pflegevater.
Lustspiel in 3 Akten von Franz Gottschalk.
Mittwoch den 19. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr.
118. Abou-Vorst. 142. Vorst. 20. Mittwochs-Ab.
Zum letzten Male:
Alt = Seidelberg.
Donnerstag den 20. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr.
Der Freischütz.
Freitag den 21. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr.
Chorabend für Herrn Oberregisseur
Franz Bonzow.
„Die Gehe“. „Die Verdammten“. „Die Selb-
lobung bei der Laterne“

Socialdemokratisches Reichstags-Handbuch

von Max Schippel, Mitglied des Reichstags.
Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der deutschen Reichspolitik.
Für Jedermann unentbehrlich.
Erscheint in ca. 35 Lieferungen à 20 Pfg. und ist zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Als schöne Zimmerzierde
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mt.
Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mt.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Die Helden der Menschheit.
Dasselbe ist seiner volkstümlichen Verständlichkeit wegen jedem Bildungsbesessenen sehr zu empfehlen.
Jeder Lebensbeschreibung ist das Bild des Betreffenden beigegeben.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Redaktion: „Lübeck und Rathenow“ und die mit J. St. bezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stellung. — Druck: Theodor Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Gesamtlänge in Lübeck.

Nationalsoziales.

Ein Frosch ist ein ganz niedliches Thier. Er wird im Wasser erzeugt und geboren. Wenn er aus dem Ei gefrohen ist, schwimmt er, ruhelos das immer vibrierende Schwänzchen bewegend, zwischen den Algen, den Wasserlinsen und andern Wassergewächsen umher, er sieht die Welt, seine Welt, in dem milden hellgrünlichen Lichte, zu dem der klare Sonnenschein durch das Wasser des Sumpfes gebrochen wird. Es wachsen der Kaulquappe allmählig kleine Füßchen. Sie werden größer. Das Schwänzchen hört eines Tages zu wachsen auf und schrumpft ein. Es fällt ab. Nicht lange mehr, so steigt ein richtiges kleines Fröschen auf's Land und hüpfet bald lustig im Grase, bald wieder zurück in's Wasser. Er lernt auch quaken und wird ein erwachsener Frosch.

In diesem Stadium fällt das Thier einen nicht unwichtigen Platz im Haushalt der Natur aus, vorausgesetzt allerdings, daß es sich nicht benimmt wie der Frosch in der bekannten Fabel, der so groß werden wollte wie der Stier auf der Wiese und sich ausblähte, bis er platzte. Das ist kein schöner Anblick. Aber selbst wenn ein solcher verführerischer tragischer Schluß nicht eintritt, so würde doch ein aufgeblassener Frosch eine recht häßliche Figur machen und eine lächerliche dazu, wenn er genöthigt wäre, nach und nach wieder abzuschnellen.

Das Letztere ist der Fall bei der nationalsozialen Vereinigung. Nicht: „Partei“. Denn daß sie keine Partei, d. h. eine organisierte Vertreterschaft einer wirtschaftlichen Interessengruppe sind, sehen die Nationalsozialen nachgerade selber ein.

Was eine kurze Betrachtung der Geschichte der Nationalsozialen sammt dem ausgeführten Vergleich nahelegt, ist die jüngst erschienene Schrift aus der Feder unseres jetzigen Parteigenossen, früheren Sekretärs der Nationalsozialen und Pastors, Paul Göhre, betitelt: „Vom Sozialismus zum Liberalismus, Wandlungen der Nationalsozialen.“ Göhre geht mit seinen früheren Gesinnungsgenossen recht nobel um und enthält sich, private Kenntnisse von den Vorgängen in jenem Lager zu verrathen. Auch unterläßt er es, das Motto aus Horaz:

Die Berge gebären: was springt da heraus? —

— Nichts als eine lächerliche Maus!

über das Büchlein zu schreiben. Aber er schildert in großen, zu großen Zügen — man könnte mehr Einzelnes erwarten — wie der nationalsoziale Frosch an's Land kriecht und seine ersten Hüpf- und Quakversuche macht, wie er immer lauter quakt, die Sozialdemokratie nachahmt und immer größer als sie werden will und was dann der schließliche Erfolg dieser Anstrengungen ist.

Göhre wäre der ganzen Nationalsozialisten gerecht geworden, wenn er bloß einen Bericht über Raumann's Entwicklung von seinem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit an gegeben hätte. Herr Raumann ist ja selbst der nationalsoziale Verein, wie auch in Göhres Schrift ganz richtig gesagt wird; darum schätzt er ja auch die „Bedeutung der Persönlichkeit“ so hoch und bekämpft er den historischen Materialismus. Es wäre ohnedies interessant gewesen, darzustellen, wie aus dem hoffnungsvollen, in den Stöder'schen, den christlich-sozialen Sumpf gelegten Laich, die Froschlurpe Raumann Frosch, die anfangs wie eine Laubfroschlurpe in prächtigen, fast lebhaften Farben schillerte und sich sozialistisch munter tummelte, den ungeschickten konsistorialen Händen, die das harmlose, aber der geistlichen Ignoranz und Intoleranz dennoch verdächtige Geschöpf zu haschen suchten, ohne Schaden zu nehmen entschlipfte, wie es dann fröhlich wuchs, das theologische Schwänzchen abstieß und auf das ihm vollständig neue, trockene, ihm anfangs etwas zu trockene Land der poli-

¹⁾ Berlin 1902, Verlag der „Soz. Monatshefte“; mit geringen vier Veränderungen Abdruck eines Artikels von G. im Dezemberheft der „Soz. Monatshefte“.

tischen Arena froch, wie es seine Betrachtungen in der Froschperspektive anstellte und nebenher ganz herzerfreuende, mitunter gentale Sprünge machte, wie es sich dann ans Trockene gewöhnte und schließlich dem Trockensten, was es giebt, der Realpolitik, dem Kuhhandel, lärmende Lobeshymnen quakte. Was Raumann namentlich in der ersten Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit von seinen sozialpolitischen Ansichten zum Besten gab, hat ja Alles denselben eigenthümlichen Reiz wie die Ausführungen, die er über irgend ein anderes Problem, z. B. aus dem Gebiet der Kunst, giebt, jenes Anziehende, das die Auffassungen eines geistvollen Laien neben dem des strengen Fachmannes immer gewährt. Aber Göhre fürchtete wohl, sich bei einer solchen Darstellung zu tief in das persönliche Gebiet zu verlieren, das er eben vermeiden wollte.

Er giebt daher bloß eine Geschichte der Nationalsozialen überhaupt. Er beschreibt, wie sie religiös anfingen. Sie wollten nämlich „den christenthums gewordenen sozialistischen Volkemassen vor Allem das Christenthum zurückbringen“; denn die als Söhne gebildeter Familien gut religiös erzogenen Herren waren befangen von dem Irrthum, daß ohne Religion die Massen furchtbar unglücklich werden müßten. Ein Wasserthier kann nicht begreifen, daß es sich auf dem Lande ganz gut leben läßt.

„Ach, wärest Du, wie 's Fischein ist
So wohligh auf dem Grund,
Du siehst herunter, wie du bist,
Und wärest erst gesund —“

so, wie die Wassernixe bei Goethe, müßte Alles denken, was aus dämmeriger, feuchter Tiefe kommt, wenn es denken könnte. So vergaßen auch diese Wohlmeinenden, daß eine Religion nur so lange Bestand hat, als sie für die Massen paßt und deren wirtschaftlichen und geistigen Bedürfnissen entspricht, daß aber, wenn dies nicht mehr der Fall ist, keine Macht der Welt dem „Volke die Religion erhalten“ kann, und wenn sie die schärfsten Mittel der Hierarchie und die süßesten und geschmackhaftesten einer milde bemutternden Klerisei benützt.

Inbessm war es erfreulich zu sehen, wie die Abtheilung der Evangelisch-Sozialen, die sich „von Stöder zu Raumann“ gewendet hatten, wenigstens „von der bloßen Augenblinz- und Groschenhilfe der sogenannten inneren Mission hinweg zur Beschäftigung mit sozialpolitischen und sozialistischen Gedankengängen und Zielen“ kamen — wie Göhre sich ausdrückt —, wie sie dadurch immer mehr in Gegensatz gerietzen zu den konservativen Elementen des Stöder'schen evangelisch-sozialen Kongresses, so daß es beinahe schien, als hätte der Haß eines Freiherrn v. Stumm gegen die Neuerer im Talar und das Verbot des preussischen Oberkirchenraths an seine Geistlichen, sich mit Sozialpolitik zu befassen, wirklich einen triftigen Grund. Es ist selbstverständlich zu viel gesagt, wenn Genosse Göhre das Empfinden und Denken, das er immer gehabt hat und das ihn nothwendig zur Sozialdemokratie trieb, den Nationalsozialen vom Anfang des vergangenen Jahrzehnts im Ganzen zuschreibt und meint, ihr Bestreben sei damals „radikal und proletarisch bestimmt“ gewesen. Aber immerhin wollte es etwas heißen, wenn ein Häufchen Theologen und anderer akademisch Gebildeter, größtentheils von dem Alter, in dem man noch eine Karriere vor sich hat, den Entbedungsreifen Göhres in der Arbeiterwelt und den kühnen Aufsätzen Raumann's jubelten. Es war für einen Pastor nichts Geriniges, Karl Marx in einem Athem mit Jesus Christus zu nennen, wie Raumann that. Die Herren waren von der Schwärmerie für Kaiser und Reich und dem „großen Kanzler“, zu der sie auferzogen waren, noch ganz warm und sprachen dennoch die Erkenntnis aus, daß die Leute von da unten nicht bloß mit Traktäten, Suppenanstalten, Polizeiverordnungen, und falls sie dann noch immer nicht zufrieden sind, mit einem Ausnahme- oder Umsturzgesetz behandelt werden müssen. Allerdings hatten ihnen die kaiserlichen Erlasse vom Jahr 1890 nicht bloß gestattet, ihr soziales Ge-

wissen schlagen zu hören, sondern sie geradewegs dazu angeleitet und ihnen die Junge gelöst, die sie als loyale Leute bis dahin halten zu müssen glaubten. Sie waren der Meinung, daß von den oberen Regionen her Hilfe für die soziale Noth kommen müsse; sie waren befehlt und befehligt von dem Kaiser, daß mit jenen Erlassen eine gesunde Sozialpolitik eingeleitet und durchgeführt werden könne. Das legte den Grund zu der unverwundlichen Verehrung des gegenwärtigen Kaisers, in der sie sich bald so toll geberdeten, wie seiner Zeit die Baalpriester auf dem Berge Karmel zum großen Gaudium des Propheten Elias, ehe er sie abschlachtete.

(Schluß folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streits und Lohnbewegungen. Zu den Differenzen in der Berliner Holzindustrie wird neuerdings gemeldet: Eine von ca. 3000 Tischlern besuchte Versammlung nahm Donnerstag Abend folgende Resolution an: „Die Versammelten lehnen es ab, die von den Holzindustriellen und der Tischler Innung gestellten Bedingungen zur Benutzung ihres Arbeitsnachweises anzunehmen und Entlassungsscheine von den letzten Arbeitgebern beizubringen, da sie in dieser Bestimmung einen Eingriff in die Freiheit des Arbeiters erblicken. Die Holzarbeiter werden verpflichtet, weder den Entlassungsschein anzunehmen, noch den Arbeitgeber-Nachweis zu benutzen, und zwar so lange, bis die Arbeitgeber-Organisationen sich mit dem Holzarbeiterverband wegen gemeinsamer Verwaltung des Nachweises verständigt haben.“

Die Arbeitslosigkeit in Berlin. Die Schlußzählung seitens der Gewerkschaften ergab als Gesamtzahl der Arbeitslosen Berlins und sämtlicher Vororte 76 634; außerdem von beschränktem Tageserwerb 53 017, Kranke und Invalide 19 369.

In München wurde vor Kurzem ein Baumeister wegen Verleumdung eines aus dem Kreis der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter hervorgegangenen städtischen Baukontrollors zu einer ziemlich empfindlichen Strafe verurtheilt. Dagegen erhob der Verurtheilte Berufung beim Landgericht München I. Dieses bestätigte jedoch das Urtheil des Erstrichters mit der Begründung, daß bei der zunehmenden Kenntniz der Bauunternehmer das Institut der städtischen Baukontrolloren, das sich im Allgemeinen sehr gut bewährt habe, nachdrücklich geschützt werden müsse.

Die Frage der Wohnungsnoth und hohen Miethspreise für kleine Wohnungen soll in Preußen durch Errichtung öffentlicher Taxämter geregelt werden. Aus dem Schreiben des Oberpräsidenten v. Bethmann-Hollweg an einen Interessenten geht hervor, daß diese Frage bereits seit einiger Zeit Gegenstand der Erörterung bei den Zentralbehörden bildet.

Liebnecht ein Nachkomme Luthers? In den von Ewald Bernstein herausgegebenen „Documenten des Sozialismus“ wird die Frage aufgeworfen: „Ist über die Abstammung Wilhelm Liebnechts von Dr. Martin Luther Näheres bekannt?“ und die Zeitschrift antwortet darauf: „Ob die Abstammung Liebnechts von Martin Luther in irgend welchem Dokumente genealogisch festgestellt ist, wissen wir nicht. Aber Liebnecht selbst hat wiederholt von ihr gesprochen, und so ist anzunehmen, daß Nachweise darüber in den Händen seiner Eltern waren.“ — Obwohl es auch für uns eine interessante Thatsache wäre, wenn Luther ein „Ahne“ Liebnechts wäre — mit der revolutionären Kühnheit des jüngeren Luther hat der unerlöschliche Muth unseres Liebnecht in der That manches Verwandte — so würde der Umstand für die Werthschätzung unseres verstorbenen „Alten“ seitens der Arbeiterschaft natürlich belanglos sein. Interessant ist, daß die protestantenvereintliche „Tägl. Rundschau“ über die etwaige Möglichkeit einer Abstammung

Duell und Ehre.

Von Friedrich Thieme.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Sie waren der Beleidiger und haben, um der Gerechtigkeit und Vernunft die Krone anzusetzen, den von Ihnen so arrogant Provocanten einfach über den Haufen geschossen! Wissen Sie nicht, daß der Staat die Todesstrafe nur auf das schwerste und gemeinste Verbrechen setzt? Sind Sie weiser als der Staat, daß Sie sich erdreisten um einer kindischen Hölzerlei willen die Todesstrafe über einen Mitmenschen zu verhängen? Glauben Sie, daß wir die Gesetze nur gegeben haben, damit sie verhöhnt werden? Unsere Gesetze entsprechen dem Stand unserer Kultur und Bildung, und ständen wir noch auf der ethischen Stufe des Mittelalters, so würden wir entweder auch heute wieder das Faustrecht proklamieren oder wir würden jene grausamen Strofen auf an sich kleine Vergehen setzen, welche das Mittelalter uns zum Abschreiben verhängte, Was würden Sie wohl sagen, wenn im Strafgesetz auf eine Ohrfeige die Todesstrafe stände? Und warum soll eine Ohrfeige, die ein junger Mann Ihres Standes — und in Ihrem Falle wohlverdient — empfangt, schwerer geahndet werden, als eine solche, die ein einfacher Handwerker ohne Satisfaktionsfähigkeit erhält? Sind solche Streitigkeiten zwischen jungen Leuten, die doch bekanntlich rasch mit der Faust bei der Hand sind, so unverhältnißlich und ernster Art, daß nicht ein gegenseitiger Austausch von Ehrenerklärungen zur Ausgleichung hinreichend wäre? Oder daß nicht auch das Gesetz eine hinreichende Sühne gewähren könnte? Halten Sie denn Ihre Ehre für höher stehend, als die eines Fürsten oder eines Monarchen? Nun, ein Monarch darf sich auch nicht duelliren, und auch ihm muß die Sühne genügen, welche das Gesetz dem Beleidiger des Monarchen auferlegt. —

Was einem Monarchen recht ist, sollte das Thuen nicht billig sein?

Die allgemeine Verachtung hätte mich treffen müssen, daß ich einer Mutter die Stütze des Alters geraubt! Alle Gegengründe, die ich bei mir selbst geltend machte, versingen nicht vor der Stimme der Wahrheit und meines Gewissens. Meine Ehre? O, ein Stand mag meinethwegen seine besondere äußere Ehre in Anspruch nehmen, aber er kann sie nicht durch Mittel behaupten, welche unserer inneren Ehre widersprechen. Die Sühne der That muß stets im Verhältniß zur That selber stehen; die Ehre muß zu ihrer Reinigung auch wirklich Mittel wählen, die ihr diese Reinigung verbürgen. Wenn aber der Beleidiger den schmählich von ihm Beleidigten niederschleift, wo bleibt da die wirkliche Sühne? Und selbst in den ernstesten Fällen, wo schwere Körperverletzungen vorliegen, vielleicht sogar der Bruch der bürgerlichen Hausethre: wie kann für eine solche Kränkung ein Akt Genugthuung gewährt, dessen Ausgang rein vom Zufall abhängt oder bei dem der Schuldige vielfach noch obliegt? Wenn dann der Schuldige dem Stande, dessen empfindliche Ehre ihn zum Duell zwingt, noch weiter angehören darf, so gut als ob er sich gar nichts hätte zu Schulden kommen lassen, wie darf dann dieser Stand noch von höherer Ehre sprechen? Hat denn nicht in Wahrheit die Schuld des Sünders, welche zu dem Anlaß gab, die Ehre des Standes befehlt? Aber diese seltsame Standesehre straft nicht die ursächliche Schuld, sondern nur die Weigerung, die Ehrensache auf dem Wege des Zweikampfes anzufechten — ja sie zwingt sogar den Schuldigen, zu seiner Schuld noch weiteren Frevel zu fügen, indem er dem Beleidigten mit der Waffe gegenübertritt und ihm zu seiner Ehre oft noch das Leben raubt. Eine sonderbare Genugthuung! Und eine höchst sonderbare Ehre, welche dem Beleidiger die Möglichkeit raubt, seine Verfehlung wie ein edler Mensch zu sühnen, daß er sein Vergehen bereut und den Geschädigten um Verzeihung bittet.

Nein, das Duell ist eine That der Anarchie, nichts anderes! Es ist eine Handlung ungezügelter Selbsthilfe, ein frebles Spiel mit dem Leben, in Fällen der Ungleichheit der körperlichen Kräfte ein verkappter Selbstmord und ein frebles Mord! Ein Akt entweder des frebles Uebermuths, der das eigene und fremde Leben nicht achtet, oder eines kleingeistigen Sinns, der Ehre und Scheinehre nicht zu trennen weiß, oder einer moralischen Feigheit, die nicht dem Muth beifügt, das Recht der freien Selbstbestimmung zu behaupten und den engherzigen Konsequenzen einer Weigerung, etwas zu thun, was gegen die Vernunft und Sitte ist, zu trotzen. Je höher die Ehre eines Menschen steht, je unantastbarer ist sie für die Trivialität! Wie kann der Schlag einer rohen oder betrunkenen Person Jemandem die Ehre rauben? Vor der Gemeinheit ist niemand sicher — man wehrt sich dessen und die Gesellschaft oder das Gesetz richtet den Thäter. Wo leiten wir aber das moralische Recht her, ihn niederzufallen, oder die Pflicht, uns von ihm niederfallen zu lassen?

Darf besonders derjenige, der sein Leben dem Dienst des Vaterlandes geweiht, es für eine Bagatelle wegwerfen? Sind die Gesetze zu mild, so verschärfe man sie. Ich habe aber in meiner juristischen Praxis noch nie erfahren, daß ein Student die Gesetze, die ihn wegen einer im Rausch oder Uebermuth begangenen und manchmal recht wenig entschuldbaren Handlung in Anspruch nehmen, zu milde gefunden hätte; eine geringe Geldstrafe hält er selbst für die schwersten Vergehungen für eine ausreichende Genugthuung, und noch niemals habe ich jemand gesehen, der sich mit Rücksicht auf seine höhere Ehre eine strengere Bestrafung ausbegehrt hätte.

Doch das alles sind lediglich Argumente des Verstandes und subjektiven Empfindens — sie lassen sich bekreiten und zum Theil widerlegen. Einen Ankläger des Duells aber giebt es, der sich nicht widerlegen läßt: das Gewissen! Früher oder später macht es auf, ein Prometheusgeier, der

Nebstwärts von Luther in possirliche Aufregung gerath, während im Gegenfatz dazu die Lutherfeindliche katholische „Germania“ über die Verwandtschaft der beiden Revolutionäre augenscheinlich eine diebische (Schaden-) Freude haben würde, um damit die von ihr so gehassten Protestanten zu ärgern. Sie empfiehlt deshalb sogar den Söhnen Liebnechts, weitere genealogische Untersuchungen über die Abstammung Liebnechts von Luther anzustellen.

Aus Nah und Fern

Meine Chronik. Die unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführte Schwurgerichtsverhandlung gegen den Zahnarzt Dr. Gruen in Thorn wegen Sittlichkeitsverbrechens (Ihm wurde zur Last gelegt, sich gegen ein ihn konsultirendes Dienstmädchen sittlich vergangen zu haben) endete mit Freisprechung. — In Gerresheim bei Düsseldorf wurde Donnerstag jener Mordbube verhaftet, der im August 1899 um die Mittagsstunde im Grafenberger Walde eine Frau in bestialischer Weise durch zahlreiche Messerschläge ermordete, durch Spaziergänger verschleudert, bisher aber nicht ermittelt wurde. Die eifrigeren Nachforschungen der Behörde führten erst jetzt nach drei Jahren zur Verhaftung jenes Mordbuben. Der Verhaftete heißt Horbach; er hatte bereits ein längeres Verhör zu bestehen, nach dessen Verlauf er ins Gefängniß eingeliefert wurde. Die Behörde beobachtet über das Verhör vorläufig noch das tiefste Stillschweigen, da es nicht ausgeschlossen ist, daß der Mordbube noch Mitschuldige hat. — Ein Silberblock im Gewichte von 35 Kilo, der der Gold- und Silberscheideanstalt in Frankfurt a. M. gehörte, wurde bei einer Fahrt über die Eichersheimer Landstraße vom Wagen herab verloren. Der Finder des werthvollen Silberbarrens ist unbekannt. — In Kaiserslautern erstickten drei Kinder des Zementirers Hohlner, während die Eltern abwesend waren. Vermuthlich haben die Kinder Feuerzeug gefunden und damit das Bettzeug in Brand gesetzt. — Ein schweres Unglück ereignete sich am Dienstag Nachmittag in der Stadtpfarrkirche in Cham (Baiern). Beim Läuten der Glocken wollte der 14jährige Gastwirthsohn Alois Bongraf, der sich mit anderen Knaben auf den Thurm geschlichen hatte, durch Erlassen des Klöppels die 45 Zentner schwere Glocke zum Stürzen bringen. Hierbei schlug der Klöppel den Knaben an die rechte Schläge, so daß er sofort todt war. — Die Strafkammer in Nürnberg verurtheilte den Postkassirer Freyer, der mehrmals Postkassenscheine in die Hände und einer Verurtheilung 80 Mark entnahm, wegen Unterschlagung zu 15 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust. — In Wilbroek (Belgien) sind über fünfzig Personen in Folge Genusses verdorbenen Pferdebeschlachters unter Vergiftungssymptomen erkrankt. Mehrere erkrankte Personen sind bereits gestorben. Der betreffende Pferdebeschlachter ist verhaftet worden.

Schutz den Arbeitwilligen! Der Banarbeiter Hermann Köppen in Magdeburg ist Kassirer des Verbandes der Bau- und Erdbauer, der der Tarifgemeinschaft angehört, und hatte also — wie alle Organisirten — die Pflicht, nicht unter 39 Pfg. die Stunde zu arbeiten. Im November v. J. war er auf dem Karlsruher Bau beschäftigt, und will eines Tages die Reparatur des Bauherrn gehört haben: „Die Leute des Meisters Berger sind mir zu theuer, ich kann billigere haben.“ Bald darauf erschienen verschiedene Arbeiter, die durch den nächtlichen Arbeits-Nachweis befragt waren und bereit waren, für 30 Pfg. zu arbeiten. Die neuen Arbeiter wurden aber von den Organisirten wenig freundlich aufgenommen und insbesondere soll Köppen gesagt haben: „Ihr Kadetten, wenn Ihr in unsere Bude kommt, schlägen wir Euch die Knochen im Leibe entzwei. Ihr seid ja zu jedem Mord fähig.“ K. hatte sich deshalb vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Vandsberg, führte aus, daß man sich in die Lage des Angeklagten hineinsetzen müsse, der gezwungen sei, nicht unter 39 Pfennige Stundenlohn zu arbeiten, und dann um seine und seiner Familie Existenz durch Personen, die billiger arbeiten, gebracht werde. Dann sei es in allen Kreisen der Welt üblich, daß sich die Minderheit einer Arbeitsgemeinschaft den Beschlüssen der Mehrheit zu fügen habe und daß sich Personen, die dem entgegen handeln, nicht der Maßregeln ihrer Erwerbsgewissen aussetzen und ihre Handlungsweise als unanständig bezeichnet würde. Der Verteidiger führte dann eine Anzahl von Beispielen aus Kreisen der Ärzte, Juristen u. a., wo man die sich nicht fügen den allgemeinen Maßregeln. Daß sich die Minderheit hier etwas drahtig geäußert habe, kam daher, daß die Arbeiter nicht Gelegenheit hätten, sich höhere Bildung anzueignen

und sich daher kräftig auszudrücken pflegten. Das Gericht erkannte auf einen Monat Gefängniß, und begründete das Urtheil damit, daß, wenn auch die Handlungsweise des Angeklagten von seinem Standpunkt aus verständlich sei, so dürfte doch kein derartiger Zwang auf Leute ausgeübt werden, welche keinem Verbandsangehörten und, durch Nothgezwungen, billiger arbeiten wollten.

Der Werth von Zeugenaussagen wurde in einer Verhandlung der Berufungsinstanz des Landgerichts Dortmund nachdrücklich illustriert. Ein Anstreicher Lagemann zu Dortmund war vom Schöffengericht zu Dortmund am 4. Dezember v. J. wegen Nahrungsmittelverwendung zu 6 Wochen Haft verurtheilt worden, weil er am 9. März 1901 zwei Flaschen Bifur aus einem Keller entwendet haben sollte. Der Wirth beschwor, den Angeklagten bestimmt erkannt zu haben. Er kenne ihn schon seit elf Jahren persönlich, buze ihn schon seit langer Zeit, habe ihn auch bei der fraglichen Gelegenheit mit seinem Vornamen angeredet und den Angeklagten an Gesicht und Stimme ganz zweifellos erkannt. Eine weitere Zeugin beschwor mit derselben Bestimmtheit, den Angeklagten wiederzuerkennen. Der Angeklagte hatte bereits in erster Instanz eingewandt, daß er unmöglich der Thäter gewesen sein könne, da er vom 1. Februar bis 16. März im Gerichtsgefängniß zu Dortmund in Untersuchungshaft gewesen habe. Unbegreiflicher Weise hatte das Schöffengericht es überhaupt nicht für nöthig gehalten, auf diesen Einwand des Angeklagten einzugehen, vielmehr den Angeklagten verurtheilt. In der Berufungsinstanz wurde einerseits festgestellt, daß die That am 9. März und nicht an einem anderen Tage begangen sein kann, daß aber auch der Angeklagte thatsächlich zu dieser Zeit in Untersuchungshaft im Gefängniß gewesen ist. Mit Rücksicht darauf, daß die Unschuld des Angeklagten positiv festgestellt sei, daß der Angeklagte den Einwand von Anfang an erhoben hatte, das Gericht aber nicht auf diesen zweifellos erheblichen Einwand eingegangen war, wurden vom Landgerichte auch die Kosten der Verteidigung der Staatskasse auferlegt. Man weiß nicht, worüber man sich in der Sache mehr wundern soll: über die Bestimmtheit, mit welcher zwei Zeugen eine objektiv zweifellos falsche Aussage anscheinend im guten Glauben beschworen haben oder über die Thatsache, daß ein Schöffengericht einen solchen Einwand eines Angeklagten einfach ignoriren konnte, trotzdem es in der Lage war, sich sofort über die Richtigkeit des Einwandes zu informieren, da das Gefängniß sich direkt an das Amtsgericht anschließt.

Aus dem Königreich Krupp. Welcher dominirende Stellung Krupp in der Kommune Essen einnimmt, geht aus einigen Angaben hervor, welche der amtlichen Wohnungsverhältnisse entnommen sind. Hiernach besitzt Krupp 1121 Häuser mit 4016 Wohnungen (22 282 Bewohner). Krupp ist Besitzer resp. Miethsherr von 11,8 Prozent der Essener Grundstücke, 10,78 Prozent der Wohnungen, worin 11,21 Prozent der Bewohner von Essen sind. Danach ist jeder achte Einwohner Essens Miethler von Krupp. Rechnen man zu dem Krupp'schen Hausbesitz noch den der Krupp'schen Beamten und Arbeiter hinzu, so kann man sagen, daß jedes sechste Haus (und jeder sechste Einwohner) Essens zu Krupp gehört. — Auch der Besitz der todtten Hand ist in Essen ein beträchtlicher: es befinden sich im Besitz von Kirchen, Klöstern und Stiftungen 91 Grundstücke mit 96 Häusern und 229 Wohnungen, in welchen 2055 Personen wohnen; der Häuserwerth beträgt schätzungsweise 2 3/4 Mill. Mark.

Aus dem Nachleben der Kaserne. Unser pfälzisches Bruderblut veröffentlicht auf Grund zahlreicher Soldatenbriefe haarsträubende Schilderungen über das nächtliche Treiben in der Kaserne der Garnison Landau. Es handelt sich um einen alten großen Unfug des Kasernenlebens, die nächtlichen Prügeln von Soldaten, insbesondere Rekruten, durch ältere Kameraden. Die nächtlichen Besucher erscheinen unerkannt mit Kloppeitischen, Klopfflöden u. dergleichen ihre Opfer jämmerlich durch, merkwürdigerweise, ohne daß der in der Mannschafsstube anwesende Unteroffizier vom Lärm geweckt wird, und verschwinden ebenso geräuschlos wieder, ohne am anderen Tage durch die höheren Vorgesetzten, Hauptmann und Kompanieoffiziere, ermittelt werden zu können. Da alle disziplinarischen Untersuchungen bisher resultatlos verlaufen sind und die unmenschlichen Qualereien immer noch andauern, giebt die „Pfälzische Post“ eine eingehende Darstellung der einzelnen Vorgänge mit Namensnennung der Beteiligten, um einer gerichtlichen

Untersuchung das Material an die Hand zu geben. Die Militärbehörde wird sich einer gewissenhaften Untersuchung des schweren Mißstandes nicht entziehen können.

Von einer Skandalaffäre wird in Stuttgart viel gesprochen. Es handelt sich um einen Beleidigungsprozess, in den Angehörige der „guten Gesellschaft“ (es werden den Hofkreisen angehörige Namen genannt) verwickelt sind. Die Beleidigung soll in der Verbreitung von Nachrichten über höchst anstößige, in jenen Kreisen vorgekommene Dinge bestehen. Noch interessanter wird die Affäre durch folgenden Nachtrag eines Stuttgarter Berichtes der „Köln. Volksztg.“: Beim hiesigen Amtsgericht ist eine Privatklage wegen Beleidigung gegen die Damen eines Offiziers und Trägers eines altadeligen Namens erhoben, bei welcher Angehörige der höchsten „Gesellschaft“ und des Adels theilhaftig sind. Die Oberstaatsanwaltschaft soll nun das Amtsgericht veranlassen, die Klagestellung zu verweigern bezw. zu unterlassen. Eine andere Meldung versichert, daß ein Adjutant des Königs sich bei dem Anwalt der Klägerin um eine Zurücknahme der Klage bemüht habe.

Die alte Leier. Die „Münch. Post“ berichtet: „Sie“ war hübsch, jung und Kellnerin in einem Gasthause in München. „Er“ ein armer Student. Die Leutchen verlebten sich ineinander und das Mädchen opferte in der Hoffnung, später einmal doch „Frau Doktor“ zu werden, dem Liebsten ihre ganzen Ersparnisse in nicht geringer Höhe; denn die Gäste des besuchten Etablissements gaben dem hübschen, anständigen und bescheidenen Serviermädchen reichliche Trinkgelder. So dauerte das Liebesverhältniß 5, 6 ja 8 Jahre; das Mädchen war älter, bedeutend älter geworden und gar nicht mehr so hübsch. — „Er“ hatte das Studium hinter sich und die erste gut dotirte staatliche Anstellung erreicht; nun sollte geheiratet werden. Und dies geschah auch: Vor kurzem führte der junge Beamte, der zugleich in Reservewerhältnissen einen militärischen Grad einnimmt, sein Bräutchen zum Altar, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht die Kellnerin war, die ihm alles geopfert, sondern eine „gutsituirte“ junge Dame aus bester Familie! Und nun stehen sich ehemalige Liebesleute wieder gegenüber vor Gericht, um einen erbitterten Kampf zu führen wegen der Ersparnisse, die das Mädchen zurückfordert und die der ehemalige Geliebte zu zahlen sich weigert!

Eine Gesundheitserei aus dem 16. Jahrhundert. Die märkischen Chronisten wissen von einem sonderbaren Fall einer Krankheitsheilung zu erzählen, die sich im Jahre 1536 zugetragen haben soll. Damals lebte in Lebus eine Dienstmagd Gertrud Fischer, die alle Geldmünzen, die sie in die Finger bekam, in den Mund steckte und verschluckte; ja man wollte sogar wissen, daß dem Mädchen aus der Last, aus Wänden und Mauern Geldstücke zufliegen, die sie dann verpeiste. Die Angelegenheit lag für die Ärzte jener Zeit ebenso klar wie für die Geistlichen: der leidhaftige Satanas steckte hinter der Sache, hatte eine Liebschaft mit der Dienstmagd angeknüpft und suchte unnatürliche Begierden in ihr hervorzuwecken. Die katholischen Priester ließen einen würdigen Vorgänger des Paters Aurelian von Wemding, einen Teufelsbannier kommen, aber alles Beschwören und Bannen wollte nichts helfen, sogar das Baden der Kranken im Weihwasser erwies sich als nutzlos. Das „sensationelle“ Vorkommniß bewirkte, daß die Patientin nach Frankfurt a. D. gebracht wurde, alwo der weiße Rath verfügte, daß die Magd unter strenge Bewachung gestellt würde und die Geistlichen versuchen sollten, durch fleißiges Beten mit der Kranken dieser Hilfe zu bringen. Aber so viele Gebete auch gesprochen wurden, Beszeub ließ sich nicht stören und Gertrud Fischer schluckte ihre Geldstücke weiter. Darob allgemeines Schütteln des Kopfes. Da die katholischen Gebete der Kranken nicht die Gesundheit verschafften, so versuchte man es nunmehr mit lutherischen. Es wird sogar behauptet, der evangelische Prediger Ebert in Frankfurt a. D. habe sich an Luther gewandt und von ihm die Weisung erhalten, eine „Fürbitte“ der ganzen Gemeinde zu veranstalten. Jedenfalls wählte der Pastor dieses Mittel; dieses Mal war es erfolgreich, und man betete schließlich die Patientin gesund. Sie soll dann noch Jahre lang in Frankfurt a. D. als Dienstmagd thätig gewesen und als eine große Sebenswürdigkeit angestanden worden sein. Offenbar hatte man es mit einer sehr geschickten Tauschspielkerin zu thun, die sich in origineller Weise eine Sparbüchse anlegte und recht wacker über die Gesundheitserei gelacht haben mag. Vielleicht hätte sie noch mehr gelacht, wenn sie gewußt haben würde, daß nahezu vier Jahrhunderte später der Schwindel auf diesem Gebiete noch die größten Triumphe feiern könnte.

im eigenen Innern haßt und frist, es wandelt uns zum Dresse, den die Erwinen vor sich herziehen! Das Gewissen verdammt den Mord und Todtschlag in jeder Gestalt, auch in dieser, das beweist die sagende Reue, welche jeder edlere Mensch, durch dessen Hand ein Nebenmensch im Zweikampf gefallen ist, früher oder später empfindet! Das Gewissen steht über der Ehre, es ist die Mutter der wahren Ehre, und wäre die Ehre, welcher das Duell seinen Ursprung verdankt, von ihm, so konnte es den Vater dieser Ehre nicht verdammten.

Und es verdammte mich, es brannte mich mit dem glühenden Eisen der Reue: Verzweiflungsvoll stand ich am Grabe des von mir Gemordeten, das ich seitdem oft besucht und mit dem Kranz und der Gedächtnisblase versehen lassen, mir heilig zuschwörend, die Pflichten, welche ich ihn zu erfüllen verbandert, auf mich zu überschmen. Ich ersuchte meinen Heirathswahl, begab mich dahin und erkundigte mich genau nach allen Verhältnissen. Was ich da vernahm, war nicht gering, mir Trost einzuführen.

Karl Gerber war der älteste Sohn eines armen Lehrers, welcher sechs oder sieben Jahre vor dem Duell an der Schwindsucht gestorben war. Er hinterließ eine Wittve mit drei Kindern: einem Segner, eine um vier Jahre jüngere Schwester und einen nachgeborenen Knaben im Alter von erst einem Jahre. Karl hatte, als der Vater starb, gerade das Gymnasium absolvirt, er hatte mit Glanz sein Abiturienten-Examen gemacht und sollte zur Universität abgehen. An ihren Eltern hatten die wackeren Menschen die Kosten der Ausbildung des Sohnes und die kleine Summe erbt, die für die erste Zeit seine akademischen Studien decken sollte. Aus ihm das Schicksal den Erhalter und Ernährer hinweg, leitend und unterstützend sich der Jüngling bereit, auf seine Lebenspläne zu verzichten und sich um eine Beamtenstelle zu

bewerben. Aber was wäre der Liebe einer Mutter unmöglich? Von den Ueberschüssen der kleinen Pension der Mutter und dem Ertrag der gemeinsamen Arbeit ermöglichten Mutter und Schwester das Studium des Sohnes und Bruders. Die edlen Menschen dachten nicht nur, sie hungerten! Der jüngste Sohn war ja noch klein, und wenn der Bruder erst ausstüdiert und eine gute Anstellung erhalten hatte, würde er seinen Lieben mit Zinsen heimzahlen, was sie an ihm gethan, und für die Zukunft des Bruders sorgen. Und Karl Gerber war in der That von dem eifrigen Wunsche befeelt, die Seinigen zu empfinden, sie sollten dereinst den Wohlstand theilen, den er durch seinen Fleiß und sein Wissen zu erwerben hoffte; er studierte Tag und Nacht, immer das Bild seiner Lieben, die sich für ihn geopfert, vor den Augen.

Bereits stand er vor dem Examen — den Doktor hatte er sich schon erworben — da kam das Reuentre mit mir und richtete sich zwischen ihm und seiner Zukunft wie eine eiserne Mauer empor. Er kannte seine Unmöglichkeit in allen körperlichen Dingen, aber die Ehre forderte ihr Opfer und so ging er, gewiß gefoltert von bitterem Schmerz um seine Lieben, mit sehenden Anger in den Tod.

Doch er selbst war nicht mein einziges Opfer. Die Schreckensnachricht, die so jäh einem Briefe voller Liebe, Vertrauen und Hoffnung auf dem Fuße folgte, kostete seiner Mutter das Leben. Der Schreck warf sie aufs Krankenlager, von dem die schwache Frau nicht wieder erstand. Beide, Mutter und Schwester, beklagten nicht sich, sondern nur den geliebten Sohn und Bruder; der einzige Vorwurf, welchem sie Ausdrack verliehen, lag in den Worten: „O warum hat er es nur gethan, wie hat er es nur thun können?“ Sein Tod brach der Mutter Herz — mit ihrem Hinscheiden erlosch die Pension und die arme Schwester sah sich nun noch auf ihrer Hände Arbeit und die wenigen

Groschen angewiesen, welche der Staat für Dich bezahlte. Was konnte sie denn thun? Ihre Bildung verbot ihr, zu dienen oder ganz niedrige Arbeit zu verrichten; in ein Geschäft konnte sie Deinetwegen nicht gehen, so ernährte sie sich kümmerlich mit Nähen. Die arme — die entbehrungsreiche Lebensweise hatte ein zartes, feines Wesen aus ihr entwickelt und die Krankheit des Vaters fand in ihrem schlecht ernährten Organismus keinen Widerstand — wozu soll ich das erschütternde Drama in die Länge ziehen? Auch sie starb und das Waisenhaus nahm Dich auf.“

„Dort fand ich Dich, Lothar — und Du weißt nun, weshalb ich Dich in Schutz nahm. Du weißt, weshalb ich wünschte, Du möchtest hier studiren und weshalb ich Dir die Bedingung stellte, daß Du Dich niemals duelliren solltest. Mein Wille war, Du solltest die wahre Veranlassung meiner Fürsorge für Dich niemals erfahren; der Konflikt aber, in welchen meine gute Absicht Dich versetzt, öffnet mir den Mund, und da Du nun so viel weißt, kann Dir auch mein Name nicht verborgen bleiben. Ich heiße Gerold Schramm und bin Rechtsanwalt in D. Ich bin nicht reich, Lothar, denn mein Stiefbruder hinterließ Frau und Kinder, die seine Güter erben; mein Vater, der zweite Mann meiner Mutter, besaß nur sein Beamtengehalt; was ich mir erworben, verdanke ich mir selbst. Ich habe gearbeitet, fleißig gearbeitet, für Dich gearbeitet, mein Sohn, denn ich war es Dir schuldig, es ist die einzige Sühne, die ich Deinem Bruder zu leisten vermag; denn als mein Gewissen erwachte, und ich seinen Verhältnissen nachsahste, waren Deine Mutter und Schwester bereits todt und Du schon seit zwei Jahren im Waisenhause.“

(Schluß folgt.)